

Der Frankfurter Skandal . . .

und die Versicherungsaufsicht.

Die Versicherungsgesellschaften betreiben das Geld der Versicherten. Zum nicht geringen Teil fließt dieses Geld den Versicherungsunternehmen aus den Kreisen der Arbeitnehmer zu. Das Reichsaufsichtsamts für Privatversicherung hat die Pflicht, für die treuhänderische Verwaltung dieser Gelder zu sorgen. Der Zusammenbruch der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktiengesellschaft zeigt, daß in der Aufsicht wie auch im Aufsichtsgesetz Mängel vorhanden sind. Hierzu wies uns aus Angestelltenkreisen geschrieben:

Belanntlich hat die „Frankfurter“ Geschäfte gemacht, die mit dem eigentlichen Versicherungsgeschäft überhaupt nichts mehr zu tun hatten. In diese Geschäfte hat das Reichsaufsichtsamts aber gar keinen direkten Einblick nehmen können, weil seine Aufgaben gegenwärtig viel zu eng umgrenzt sind. So ist die wichtige Rückversicherung, die es dem Großkapital sehr leicht ermöglicht, mit dem Gelde der Versicherten Spekulationen aller Art zu machen, der Aufsicht von vornherein entzogen. Nicht anders sieht es mit der Transportversicherung.

Zu diesen beiden größten Lücken des Gesetzes gefügt sich die rückständige Art seiner Handhabung. Das Amt besitzt, als eine Art Selbstverwaltung, den sogenannten „Beirat“. Dieser Beirat soll die Fühlung des Amtes mit der Praxis herstellen und dem Amt die Wünsche der Öffentlichkeit mitzuteilen. In Wirklichkeit aber ist der Beirat in seiner entscheidenden Mehrheit mit den Vertretern des Großkapitals besetzt. Er ist

Ruhehasen für wohlverdiente und wohlverdienende Direktoren

der großen Aktiengesellschaften. Neben ihnen sitzen Vertreter der Wissenschaft, die schon durch ihre politische Zugehörigkeit, wie der Abgeordnete Rosenhauer von der Deutschen Volkspartei, ihre Bindung an die Interessen des Kapitals ganz offen kundgeben.

In seiner jetzigen Form kann der Beirat seine Aufgaben überhaupt nicht erfüllen, denn unter den Fachleuten waren die halbbrüderlichen Geschäfte beim Frankfurter Konzern und das offene und lüderliche Spekulieren der Direktoren der Gesellschaften schon längst kein Geheimnis mehr. Trotzdem erhob sich keine Stimme zugunsten der bedrohten Versicherungsnehmer.

Die natürliche Kontrollinstanz des Großkapitals und der Aktionäre über die Versicherungsgesellschaften ist der Aufsichtsrat. Daß der Aufsichtsrat im vorliegenden Falle, wie ja beinahe stets bei solchen Gelegenheiten, versagt hat und der Aufsichtsratsvorsitzende in den ganzen Schwindel mit verwickelt ist, ist eine Sache für sich. Hier kann nur die Reform des Aktienrechts überhaupt

Abhilfe schaffen. Aber der Beirat des Reichsaufsichtsamtes sollte gerade die Gegeninstanz zum Aufsichtsrat sein. In ihm sollten die Vertreter der Versicherungsnehmer die Mehrheit besitzen. So entspricht es den Ideen der Wirtschaftsdemokratie.

Und noch eine andere Gruppe verdient im Beirat maßgebenden Einfluß: Das sind die Versicherungsangestellten. Soll es von neuem möglich sein, daß durch die Profitgier einer kleinen Kapitalistenclique Hunderte von Angestellten in ihrem Brot bedroht werden? Die Angestellten haben oft die Möglichkeit, tief in die Geschäfte ihrer Konzerne hineinzublicken. Sie müssen aber, um nicht sich und ihre Familie um ihre Existenz zu bringen, den Mund halten. Wenn sie dagegen durch den Beirat ihre Meinung stärker als bisher zum Ausdruck bringen können, so wird in die Gesetzgebung ein

gesundes und natürliches Kontrollelement

eingefügt, das ein unmittelbares Interesse am Bestande der Versicherungsgesellschaften besitzt.

Die „Zeitschrift für Versicherungsangestellte“, die der Zentralverband der Angestellten für seine im Versicherungsgewerbe tätigen Mitglieder herausgibt, hat schon vor einem Jahr in richtiger Voraussicht der drohenden Gefahren weiter ein gelegentliches Verbot aller bankmäßigen Geschäfte der Versicherungsgesellschaften mit dem Gelde der Versicherten gefordert. Im Aufsichtsgesetz muß verankert werden, daß das anlagefähige Kapital nach Möglichkeit den Versicherten wieder zugeführt wird. Für alle großen Grundstücks- und Hypothekengeschäfte mit den Geldern, die aus den Taschen der Versicherten zusammenfließen, muß eine besondere Genehmigungspflicht eingeführt werden, gleichviel welche Tochtergesellschaft des Konzerns diese Geschäfte gemacht hat. Daß gleichzeitig auch mit der Umstellung des Versicherungsbeitrags auch eine Reform seiner Rechte und Pflichten durchgeführt werden muß, verlangt das Interesse der großen Masse.

Die Reform des Reichsaufsichtsgesetzes ist um so dringender, als die privatkapitalistischen Versicherungsgesellschaften einen wichtigen Faktor in der deutschen Volkswirtschaft darstellen: betragen doch ihre Prämienentnahmen des Jahres 1928 rund 2 Milliarden Reichsmark und beläuft sich doch ihr Kapital auf rund 700 Millionen Reichsmark!

Der Frankfurter Fall zwingt zu durchgreifenden Maßnahmen, um die öffentliche Kontrolle über diese gewaltigen Summen im Interesse der Versicherten und der im Versicherungsgewerbe Beschäftigten besser als bisher zu sichern.

Italienische Faschismus hat besonderen Vorteil daraus gezogen, daß italienische Arbeitermassen unter kommunistischer Führung die Fabriken besetzt und versucht hatten, die Leitung der Produktion zu übernehmen. In Deutschösterreich dagegen hat es eine Periode roter Diktatur überhaupt nicht gegeben. Das Parlament war auch im Zusammenbruch nicht einen Tag ausgeschaltet, alle Gesetze sind durch legale Parlamentsbeschlüsse zustande gekommen. Wenn irgendwo, wie in der Gemeinde Wien, nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges die unmöglich gemordene Zusammensetzung der leitenden Körperschaft durch freiwilliges Abkommen der Parteien geändert worden ist, so haben nachher vollkommen legale Wahlen diese Abmachungen bestätigt oder ihren Inhalt im Sinne der Demokratie noch bedeutend erweitert. Gewiß hat die Republik bemerkenswerte sozialpolitische Fortschritte in ihren Gesetzen begründet, aber darüber hinaus ist die Stellung des Unternehmers niemals und schon gar nicht willkürlich durch die Arbeiter eingeschränkt worden. Die sozialdemokratische Partei, die stärkste Partei im Nationalrat und von den bürgerlich-bäuerlichen Parteien nur in ihrem Zusammenschluß zu überflügeln, hat allerdings den Anspruch erhoben, daß Lebensinteressen der werktätigen Masse, soweit sie durch Verordnungen aus der Kaiserzeit oder durch Gesetze der Republik anerkannt sind, nicht gegen den Willen der stärksten Partei verlehrt, derartige Bestimmungen nicht durch brutales Niederstimmen der stärksten Partei geändert werden. Die Sozialdemokratie hat den eminent lebenswichtigen Mieterschutz jahrelang gegen jeden Abbau verteidigt, sie hat dabei gegenüber der Einflüchtigkeit eines Teils der regierenden Partei auch das Mittel der Obstruktion angewendet, aber das Volk hat die Politik der Sozialdemokratie durch immer größere Stimmenzahlen bei jeder Wahl gebilligt. Vor einigen Monaten hat die Sozialdemokratie sogar eine Forderung des Mieterschutzes zugelassen, nachdem ihren stärksten Bedenken einigermaßen Rechnung getragen war. Wo die Sozialdemokratie regiert, vor allem in Wien, steht der bürgerlichen Minderheit die Mitarbeit offen; in betontem Gegensatz zu dem früheren bürgerlichen Regime gehören Vertreter der Minderheit auch dem Stadtsenat an, einer von ihnen ist sogar Vizebürgermeister von Wien. Weder in der Hauptstadt, in der sie die Zweidrittelmehrheit besitzen, noch in der Provinz haben die Sozialdemokraten das Versammlungsrecht der anderen beeinträchtigt oder zu unterdrücken versucht. Den Terror findet man nur auf der Gegenseite. Gerade im oberösterreichischen Industriegebiet, wo jetzt der gräßliche Ueberfall schießender Heimwehler auf ruhige und friedliche Arbeiter verbrochen worden ist, herrscht in den Werken der Alpinen Montangesellschaft der schändlichste Zwang über die Arbeiter und Angestellten, in die Heimwehr einzutreten.

Man muß die Vorgeschichte des Ueberfalls von St. Lorenzen kennen, um zu sehen, welche Ansprüche der Faschismus bereits zu erheben magt. Als Redner für die zehnjährige Gründungsfeier der sozialdemokratischen Organisation St. Lorenzen war der Landtagsabgeordnete Leopold Wallisch aus Bruck an der Mur vorgesehen. Darauf verkündete die Heimwehr sofort und drohte auch der staatlichen Behörde, sie werde Wallisch nicht reden lassen. Leopold Wallisch hatte nämlich am 15. und 16. Juli 1927, als das Blutbad von Wien die Arbeiter von Bruck in die gefährlichste Erregung versetzte, gegenüber der Bezirkshauptmannschaft die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung übernommen, wenn man ihm die Obsole für überlasse. So verschwanden für einen ganzen Tag die Vertreter der Staatsgewalt von den Straßen, Arbeiterordner bezogen die Posten — und es passierte nicht das geringste! Seitdem aber ist Wallisch bei den Faschisten aufs höchste verhasst. Sie haben sogar gegen ihn die Erhebung einer Anklage wegen Hochverrats durchgesetzt. Gegen die Steidle und Priemer aber, gegen die Heimwehrgeneräle und ihren famolen Major Babst, gegen den Fürsten Starbemberg mit seinem privaten Jägerbataillon und seinen Kriegsrüfungen, gegen die ganze faschistische Drohung und Rüstung rührt sich kein Staatsanwalt, kein Bezirkshauptmann, keine Landes- und keine Bundesregierung. Bei dieser unbegreiflichen Passivität muß man allerdings der Zukunft unseres Bruderlandes mit ernster Sorge entgegensehen.

Tiroler Regierung. — Heimwehrfiliale!

Wien, 19. August.

Die Blätter melden aus Tirol: Bei der stark besuchten Tagung der Osttiroler Heimwehren erklärte Landeshauptmann Dr. Stumpf: Die Heimwehr ist heute ein Machtfaktor geworden. Ich grüße sie im Namen Tirols. Für uns in Tirol war es auch nie ein Problem, daß die geschwähige Macht im Verein mit der freiwilligen Heimwehr-Organisation vorgehen müßte. Der Bundesführer Steidl führte an: Unser Ziel ist nicht die Bildung einer neuen Parlamentärpartei, sondern die Reinigung der politischen Atmosphäre von der marxistischen Parteiwirtschaft. Gegen sie predigen wir den Kreuzzug.

Die Parteiberatung.

Wien, 19. August. (Eigenbericht.)

Im Arbeiterheim Favoriten traten heute abend die Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Organisation Wien und der Bezirke zusammen, um über die blutigen Ereignisse von St. Lorenzen und über die Heimwehrausbreitungen der letzten Zeit zu beraten. Die Versammlung selbst war überfüllt, auf der Galerie drängten sich die Menschen. In großen Massen standen Arbeiter vor dem Haus, um das Ergebnis abzuwarten. Die Versammlung ehrte zunächst das Andenken der Genossen, die von Banditen ermordet worden sind, durch Aufstehen- und eine Minute tiefsten Schweigens, abgesehen alle Anwesenden in härtester Erregung waren. Als Referent sprach der Domann des Republikanischen Schutzbundes,

Nationalrat Dr. Julius Deutsch:

Ein nüchtern Beobachter kann gar nicht verstehen, daß man in diesem Lande von einer Krise des Parlamentarismus rede und daß man behauptet, in Deutschösterreich herrschten absonderliche Zustände. Es gibt keinen tieferen Grund dafür, daß wir in einer immer gefährlicheren Situation hineinkommen, aus der einen Ausweg zu finden äußerst schwer wird. Die Wirklichkeit ist so, daß bei der Heimwehr gar keine Volksbewegung

vorliegt, sondern nur Redensarten. Wir haben es bei der Heimwehr mit dem Bestreben des Kapitals zu tun, sich ein Mittel zu schaffen, um mit den Gewerkschaften und der ganzen Arbeiterbewegung aufzuräumen; ein kleiner Teil der Heimwehr besteht aus unklaren Unzufriedenen, wie wir sie aus den Versammlungen der Hofentzweyer und der Kommunisten kennen, aber in Wirklichkeit ist es die depostierte Bourgeoisie, die einst eine so große Rolle gespielt hat und im neuen Staat, in der demokratischen Republik, diese Rolle nicht mehr spielen kann. Aus diesen Gründen sucht die Heimwehr den Anschein zu erwecken, als ob ein größerer Teil des Volkes sich gegen die Sozialdemokratie auflehnen würde und als ob man glaube, wenn Steidle und Priemer den Befehl geben, auf Wien zu marschieren, und wenn die Heimwehr marschiert, sie von Wien mit Begeisterung empfangen würde! (Stürmische Jurose.) Damit will man plamäßig den Eindruck erwecken, als ob keine Kraft vorhanden wäre, die sich dem entgegenstellen würde, und als ob es nur eines kleinen Anstoßes bedürfte, um das große und stolze Gebäude der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Deutschösterreichs in Trümmer zu stürzen!

Die Vorfälle von St. Lorenzen sind ein Schulbeispiel dafür, wohin der Heimwehrafaschismus führt und daß Blutvergießen eine notwendige Folge ist.

Natürlich sagen bürgerliche Blätter, daß wie überall so auch in St. Lorenzen die Sozialdemokraten angefangen hätten. Aber wir fragen: Was hatte die Heimwehr denn überhaupt in unserer Versammlung zu suchen? Wenn die Versammlung auf dem Kirchplatz sogar von der Bezirkshauptmannschaft verboten wurde, obwohl unserer eigener Versammlungs- und Festplatz von der bewaffneten Heimwehr besetzt war — was ging das die Heimwehr an?

Dieselben Heimwehrrührer, die seit Monaten die wüstensten Drohreden gegen die Arbeiter und gegen die Republik führen und die in unerhörtester Weise den Bürgerkrieg predigen, iragen die volle Verantwortung für alle diese Blutkatastrophen. Aber mitverantwortlich ist die Bässigkeit der Behörden und die Parteilichkeit des Bezirkshauptmanns, der den Befehlen der Heimwehrrührer gefolgt ist, indem er die Versammlung verbot. Bei der Schuldfrage darf man auch die Drahtzieher nicht vergessen, vor allem den Bund der Industriellen und den Prälaten Seipel (Stürmische Jurose). Ohne diese Schuldigen wäre es zu den blutigen Ereignissen nicht gekommen.

Als der Referent eine Resolution vorlegte, ertönten stürmische Rufe nach Waffen, worauf Julius Deutsch antwortete: Genossen, wir können hier nicht die Lokale für Einzelfälle besprechen. Wir müssen den Massen sagen: Arbeiter von Deutsch-Österreich verlaßt euch auf niemanden als auf euch selbst! Die Kraft der Arbeiterkraft ruht in ihr selbst. Ihr Kräftegefühl zu steigern, den Mut des Proletariats zu entzünden, das ist das Gebot der Stunde! (Stürmischer Beifall.)

Nach erregter Besprechung wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, die weiter oben steht.

Auch in Wiener-Neustadt, das dem Schauplatz der jüngsten Heimwehrraktion näherliegt, nahm die Parteikonferenz eine Entschließung in demselben Sinne an.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat am Montag in einem Extrablatt berichtet, daß die Arbeiter sich kräftig zur Wehr setzten, als die 300 Schutzbündler von mehr als 1000 Heimwehrranditen überfallen wurden. Die feierrische Arbeiterkraft habe gezeigt, daß sie einen heimtückisch vorbereiteten Handstreich der Faschisten zu parieren verstehe. In ihrem Nachmittagsblatt sagt die „Arbeiter-Zeitung“: „Die Arbeiter sind nicht blind. Die Sozial-

demokratie wird sich nicht schlagen lassen. Die Arbeiter werden sich zu den blutigen Zusammenstößen, nach denen der Verbrecherfenn der Heimwehr geht, nicht provozieren lassen. Aber die Sozialdemokratie wird alles vornehmen, was nötig ist, um den Faschistenputsch im Keime zu ersticken. Das hat schon der Sonntag gezeigt. An der entschlossenen Kaltblütigkeit der Arbeiterpartei, die allein die siegreiche Abwehr verbürgt, werden die faschistischen Pläne zerschanden werden.“

Heimwehrlüge über Schutzbundwaffen.

Die Telegraphen-Union verbreitet einen Bericht der Heimwehrgeneräle in Wien, wonach in der ehemaligen Rüstungsfabrik Böllersdorf Kanonen, Minenwerfer, Maschinengewehre, Büchsen und Munition beschlagnahmt worden wären, die dem Republikanischen Schutzbund gehörten. Auf unsere Anfrage erhalten wir von unserem Wiener Korrespondenten folgenden Bericht darüber:

Eine private Firma hatte seinerzeit aus den Beständen der ehemaligen Armeewerke in Böllersdorf Altmaterial gekauft und in Böllersdorf liegen lassen. Die Staatspolizei und die Wehrmacht wußten von diesen Waffenbeständen. Darunter sind 150 Minenwerfer ohne Verschlässe, im besten Fall sind vier davon noch brauchbar. Die Firma hat dieses Altmaterial heute abgeholt und weggeschafft. Weder der Republikanische Schutzbund noch die Sozialdemokratische Partei haben mit diesen Waffenresten auch nur das geringste zu tun.

Die amtliche Darstellung.

Wien, 19. August.

Die amtliche Darstellung schildert die Vorgeschichte der Anmeldung der beiden Versammlungen und fährt fort: Im Laufe der Verhandlungen teilte der Heimatschutz mit, daß er seine Werbeversammlung für den 18. August von St. Lorenzen nach Thörl verlege. Daraufhin wurde die sozialdemokratische Versammlungsanmeldung behördlich zur Kenntnis genommen, wobei von sozialdemokratischer Seite versichert wurde, daß die Teilnehmer unbewaffnet erscheinen werden. Zur Sicherung dieser Versammlung wurden entsprechende Maßnahmen getroffen. Der Bruder Schutzbund zog am 18. August nachmittags, etwa 200 Mann stark, teilweise mit Spaten bewaffnet, zum Bahnhof. Die Behörde erklärte, daß der Sonderzug nicht abgefahren werde, bevor nicht die Spaten abgeliefert seien. Es wurden 34 Spaten abgegeben.

Um diese Zeit wurde in Bruck ein Flugzettel verteilt, worin der Heimatschutz bekanntgab, daß er an der sozialdemokratischen Versammlung teilnehmen werde, und zwar wegen der Schreibweise (1) des Grazer sozialdemokratischen Blattes. Daraufhin forderte das Gendarmeriekommando die Heimatschutzführer auf, Spaten und Beispiken abzuliefern. Der Heimatschutz erklärte hierauf, an der sozialdemokratischen Versammlung teilzunehmen und eventuell Eintrittsgeld bezahlen zu wollen, was die Gegenseite aber ablehnte. Da der

Festplatz von etwa 1200 Heimatschutzführern besetzt

war, zogen die Sozialdemokraten auf den fünf Minuten entfernten Kirchplatz, wo dann die Versammlung abgehalten wurde. Die Bezirkshauptmannschaft gab daraufhin die Weisung, die nicht gesetzmäßig angemeldete Versammlung auf dem Kirchplatz aufzulösen (1). Der Versammlungsleiter, der sozialdemokratische Abg. Wallisch, verkündete die Auflösung mit der Bemerkung, auch der Heimatschutz habe den Platz zu räumen, und er gleiche dann ebenfalls ab. Da Wallisch weiter sprach, entstand ein heftiges Gedränge und es gab erregte Auseinandersetzungen. Es folgten Steinwürfe und Schüsse. Bei diesen Zusammenstößen wurde ein Schutzbündler getötet; ins Krankenhaus wurden 37 Verletzte, darunter 30 Schwerverletzte, transportiert; zwei Schutzbündler wurden lebensgefährlich verletzt,

eine Reihe Verletzte nicht ärztlich behandelt. Nach zehnwütiger Dauer der Zusammenstöße zogen die Schutzbündler nach Bruck ab

und die Heimatschützer verließen den Ort im Sonberzug; Gendarmerie überwachte den geregelten Abzug.

Selbst der amtliche Bericht läßt die Schuld der Heimwehr unzweifelhaft erkennen. Sie hat die Festversammlung der Arbeiter auf dem Festplatz verhindert, sie ist ihnen in die zweite Versammlung nachgezogen, sie hat dort die Arbeiter überfallen!

Während der amtliche Bericht selbst mittelst, daß die Schutzbündler von Brud a. M. ihre Spaten abgegeben haben, verschweigt er, was die Heimwehr auf die gleiche Aufforderung getan hat; er würde es sagen, wenn die Faschisten so loyal gewesen wären wie die Arbeiter!

Proletarischer Selbstschutz. Gegen kommunistische Knüppelgarden.

Der Antikommunistische „Volkswille“ richtet folgenden Aufruf an die Genossen des Lenin-Bundes und des proletarischen Selbstschutzes:

Gewisse Kreise der KPD. haben ein Interesse daran, die Auseinandersetzungen über die Niederlagen, welche die Arbeiterklasse in letzter Zeit erfahren hat, zu verhindern. Sie wollen nicht, daß Klarheit geschaffen wird über die nächsten revolutionären Arbeiten. Sie wollen deshalb, wie sie offen gedroht haben, in der Versammlung des Lenin-Bundes ihre Terrormethoden zur Anwendung bringen.

Uns sind Mitteilungen darüber gemacht worden, daß die KPD. gewisse Knüppelgarden mobilisiert, um die Versammlungen zu sprengen.

Wir verpflichten alle Genossen, rechtzeitig zur Stelle zu sein, um alle Störungsversuche abzuwehren zu können.

Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß die Linkskommunisten einen „proletarischen Selbstschutz“ gegen die Stalintreuen aufgezogen haben, die ihrerseits über die Rotfrontleute verfügen. Zusammenstöße zwischen beiden kommunistischen Wehrverbänden zu verhindern, ist Aufgabe der Polizei.

Tariferhöhungswünsche der Reichsbahn Keine Entscheidung der Regierung vor Mitte September.

Zu dem Antrag der Reichsbahn auf eine neue Erhöhung der Tarife hat der Reichsverkehrsminister seinerzeit erklärt, daß er zu diesem Antrag nicht vor dem 15. September Stellung nehmen könne. Die Entscheidung der Reichsregierung hat sich verständlicherweise hinausgezögert, da sie erst genau prüfen muß, wie groß die Erleichterungen der Reichsbahn durch die Annahme des Young-Planes werden.

Die Pressenachrichten, die bereits von Verhandlungen zwischen der Reichsbahngesellschaft und der Regierung über die Festsetzung der Tariferhöhung berichten, greifen den Tatsachen voraus. Allerdings trifft es zu, daß bei der Reichsbahn bereits tariftechnische Besprechungen stattgefunden haben, welche Tarife im Falle des Einverständnisses der Reichsregierung herausgekehrt würden.

Uns scheint, daß die Reichsbahn mit der jetzt schon erfolgten technischen Durcharbeitung der Tariferhöhung einen allzu großen Dienstleister an den Tag legt. Es wird der Hauptverwaltung nicht unbekannt sein, daß die Widerstände in der Regierung wie in der Öffentlichkeit gegen eine nochmalige Tariferhöhung gleich groß sind. Im übrigen hat der ständige Verkehrsausschuß in diesem Jahre seit dem Ende der Räteperiode die pessimistischen Erwartungen der Reichsbahn voll auf widerlegt, und die wachsenden Verkehrsmaßnahmen in den letzten Monaten lassen die neuen Tarifwünsche der Reichsbahn als durchaus unberechtigt erscheinen.

Mirbach gestolpert.

Ueber das „Hindernis“ der Republik.

Der Vorstand des „Vereins für Hindernisrennen“ hat sich endlich genötigt gesehen, seinen Geschäftsführer Siegfried Freiherrn von Mirbach, der bei ihm ein jährliches Gehalt von 30 000 Mark bezog, fristlos zu entlassen. Mit diesem Beschluß folgte er einer Forderung des preussischen Landwirtschaftsministers, den der „Freiherr“ auf das unfähigste beschimpft hatte.

Unsere Leser erinnern sich des Tatbestandes, den wir Anfang August in diesen Spalten mitteilten. Der „Verein für Hindernisrennen“, Berlin, Schadowstraße 8, gibt für seine Veranstaltungen Programme heraus, in denen auch Anzeigen enthalten sind. Als der seit 13 Jahren für diese Programme die Anzeigenwerbung ausübende Herr dem Siegfried Freiherrn von Mirbach eines Tages den Anzeigenauftrag des Trabrennvereins in Ruhe abgab, in dem das am Verfassungstage zu laufende Rennen „Preis der Republik“ bekannt gemacht werden sollte, lehnte Mirbach diese Anzeige ab, erklärte sich jedoch bereit, das Inserat aufzunehmen, wenn die Worte „Preis der Republik“ gestrichen würden. Als der Anzeigenüberbringer ihn darauf aufmerksam machte, daß der preussische Landwirtschaftsminister gerade zu diesem Rennen einen Ehrenpreis gestiftet habe, fing Mirbach an zu lachen und brüllte: „Ach ja... auf den Minister.“ Der Vorgang spielte sich bei offenen Türen und in Gegenwart mehrerer Zeugen ab.

Der auf Grund des Vorfalls angerufene Präsident des Vereins, Graf von Westphalen, hielt es nicht für notwendig, den Herrn Sekretär wegen seiner Flegel zur Verantwortung zu ziehen. Nunmehr hat der Landwirtschaftsminister mit den Konsequenzen gedroht, und endlich hat sich der Vorstand des Vereins für Hindernisrennen zu der einzig möglichen Maßnahme entschlossen, nämlich den junkerlichen Schimpfbild aus seiner einträglichen Stellung fristlos zu entfernen. Aber dieser Entschluß gegen den Beschimpfer der Republik und ihrer Minister ist nicht ganz freiwillig gefaßt worden. Denn der ganze „Verein für Hindernisrennen“ kann nur existieren durch die hohen Zuschüsse, die er aus den Taschen der Steuerzahler auf dem Wege über das Landwirtschaftsministerium erhält. So sehr ihm nun die Gesinnung des Mirbach gefallen mag, noch mehr Interesse hat er an den Geldern der Republik. Da verzichtet er lieber auf seinen schimpfenden Vereinssekretär als auf die Mittel der Steuerzahler. Wobei die Frage offen bleibt, wie hoch die Abfindung gewesen ist, die der Mirbach zum Trost für den unfreiwilligen Abgang erhalten hat.

Wie wir hören, beabsichtigt Hugenberg den schimpflichen Stipendiaten der Republik jetzt als den längstgesuchten Geschäftsführer seines Ausschusses für das Adelsbegehren gegen die Republik anzustellen. Hugenberg weiß die Verdienste „nationaler“ Männer zu würdigen!

Eine Antiefe.



„Ranu — — —?“ „Ja, das ist der Geheimrat Hugenberg, der sucht nach einem Grund, mit dem er das Adelsbegehren aufheben kann!“

Briands vier Schützengräben. Im Stellungskrieg um die Räumung.

V. Sch. Haag, 19. August. (Eigenbericht.)

„Noch vor Ende dieser Woche wird Herr Briand den Räumungstermin nennen!“ — so wurde am vergangenen Mittwoch den deutschen Pressevertretern mit aller Bestimmtheit versichert. Am Freitagabend erklärten dieselben maßgebenden Stellen der deutschen Delegation, daß man sich bis Montag würde gebüden müssen. Steptiler wurden mit stiller Entrüstung zur Ordnung gerufen. Auf die 48 Stunden komme es doch nicht an usw. Die Steptiler haben Recht behalten. Sie sind am Montag nach der einstündigen Unterredung zwischen Briand und Stresemann, der eine auffallend kurze Beratung der vier Außenminister bei Bendorfer folgte,

auf Mittwoch verträufelt

worden, diesmal allerdings — vorsichtshalber — „freibleibend“. So wird das wenig erbauliche Spiel fortgesetzt. Der deutsche Berichterstatter, dem jeder positive Anhaltspunkt fehlt, da Dr. Stresemann sich Briand gegenüber verpflichtet hat, nichts zu sagen und dieses Versprechen streng eingehalten hat, ist auf eigene Kombinationen sowie Informationen von anderer Seite angewiesen. Da sich jedoch die Kombinationen mit den Informationen einigermassen decken, ergibt sich etwa folgendes Bild: Briand hat am Montag tatsächlich Termine genannt, und zwar einen Anfangs- und einen Endtermin der Räumung.

Diese Daten waren jedoch so ungünstig, daß Stresemann sie ablehnen mußte.

Das verabredete Stillschweigen ist vor allem ein Beweis der Uneinigkeit.

Nun gibt es Optimisten, die dieses dem Außenminister von Briand auferlegte Schweigen so deuten, daß die genannten Termine vielleicht gar nicht so ungünstig seien und Briand eine vorzeitige Bekanntgabe befürchtet mit Rücksicht auf die Angriffe, denen er in Frankreich deshalb ausgesetzt sein würde. Indessen erscheint es uns unmöglich, auf solche Ausreden irgendwelche zuverlässige Schlussfolgerungen zu gründen. Man sieht im Gegenteil immer deutlicher, wie sich ein neues groß angelegtes Verschleppungsmanöver am diplomatischen Horizont abzeichnet. Die Kampfstellung Briands besteht aus einer Hauptstellung und aus einer ganzen Reihe von Reserve-Schützengräben.

Erste und grundlegende Voraussetzung: die Räumung ist überhaupt abhängig von dem Gelingen der Haager Konferenz auf finanziellen Gebiet, d. h. von der Einigung zwischen Frankreich und Italien auf der einen und England auf der anderen Seite. Zweite Voraussetzung: Einigung über eine Feststellungs- und Vergleichskommission für das Rheinland

ohne zeitliche Beschränkung.

Dritte Voraussetzung: Ratifizierung des Young-Planes in der Form, daß die ungeschützten Armutstätten vorerst durch Anleihen „mobilisiert“ werden.

Auf diese Art kann es sich Herr Briand sehr leicht machen. Er wird um jede dieser einzelnen Voraussetzungen erbittert kämpfen und jedes Nachgeben in den einzelnen Punkten als ein ungeheures Zugeständnis hinstellen, das er eigentlich gegenüber der französischen Öffentlichkeit und der reaktionären Regierungsmehrheit gar nicht verantworten könne usw. Schon wird auf französischer Seite versichert, daß der Oberkommandierende der Rheinland-Armee General Guillaumat erklärt habe,

er benötige nicht weniger als 16 Monate (!), um die Räumung ordnungsgemäß durchzuführen.

Es gäbe allein an Artilleriemunition etwa 10 Millionen Granaten auf deutschem Boden, deren Rücktransport enorm viel Zeit in Anspruch nehmen würde; und was es an ähnlichen „technischen“ Vorwänden mehr gibt.

Wenn Herr Briand glaubt, daß er mit dieser Taktik irgend jemand in Deutschland täuschen wird, dann irrt er sich. Dieses ewige Ausweichen vor den kleinsten Schwierigkeiten, die man absichtlich überstreut, ist so unwürdig, daß wir fürchten, daß Briand auf dieser Haager Konferenz den letzten Rest von Vertrauen im deutschen Volke verlieren wird, den er noch besaß. Er mag das

als heutiger Ministerpräsident des nationalen Blocks leicht verschmerzen, aber für den Gedanken der deutsch-französischen Verständigung, der dadurch einen unvermeidlichen Rückschlag erleiden wird, ist das höchst bedauerlich.

Erst Wohnungsbau in Frankreich!

Paris, 19. August.

In dem heutigen Havasbericht heißt es: Die anwesenden militärischen Sachverständigen prüften alle Fragen, die die Zurücknahme der französischen Truppen, wenn sie mit der notwendigen Ordnung und Würde erfolgen soll, notwendig machten. Zur Beleuchtung der Komplexität des Problems genüge es, darauf hinzuweisen, daß zum Beispiel die Unterbringung der gegenwärtig im Rheinland stehenden Formationen den Bau von Wohnungen für 8—10 000 Familien notwendig machen werde. Unter diesen Umständen sei es verständlich, daß die Räumung eine sehr eingehende methodische Vorbereitung und Fristen erfordere, über die das Gutachten der beteiligten Dienststellen unbedingt eingeholt werden müsse.

Belgrad fürchtet die Wahrheit.

J. Altmaiers Erlebnisse in Jugoslawien.

Vor mehreren Wochen hat der „Sozialdemokratische Pressedienst“ den Genossen Jakob Altmaier als Korrespondenten nach Belgrad entsandt. Dieser sah sich jedoch alsbald genötigt, folgendes zu berichten:

Belgrad, den 16. August.

Bereits bei meiner Ankunft in Belgrad wurde mir von der Presseabteilung der Regierung eröffnet, daß ich mich jeder Kritik an den Maßnahmen und an der Politik der Regierung zu enthalten und mich auf die amtlichen Meldungen zu beschränken habe. Dieses Verbot konnte mich nicht hindern, meiner Pflicht als Korrespondent nachzukommen und wahrheitsgemäß zu berichten. Daraus stellte die Presseabteilung an einen anderen deutschen Berichterstatter das Ansinnen, mich im Sinne der Regierung zu beeinflussen, womit sie jedoch eine Absicht erlitt. Nunmehr wurde meine Ausweisung in dem vom Ministerpräsidenten, General Schiofolich, verwalteten Innenministerium beraten. Meine sofortige Ausweisung konnte durch die gemäßigten Teilnehmer der betreffenden Sitzung nur durch den Vorbehalt verhindert werden, meine weitere Tätigkeit abzuwarten. Diesen Beschluß ließ man mir inoffiziell, mit vielen Warnungen gepulst, mitteilen. Gleichzeitig ließ man mir ein „Kompromiß“ anbieten, das ich, ohne es anzuhören, zurückwies. In den letzten Tagen war es mir unmöglich, mit Berlin zu telefonieren, wodurch jede geordnete Nachrichtenübermittlung unmöglich wurde.

Genosse Altmaier hat, ohne die formelle Ausweisung abzuwarten, Belgrad verlassen. Nachdem vor kurzem ein Vertreter des „Berl. Tagebl.“ ausgewiesen worden war, ist der Fall Altmaier der zweite, der beweist, daß das Jugoslawien von heute eine wahrheitsgemäße Berichterstattung über seine inneren Zustände nicht erträgt.

Verfolgung der Minderheitsvölker!

Belgrad, 19. August. (Eigenbericht.)

Der in den deutschsprachigen Minderheitsgebieten bestehende Deutsche Kulturbund muß sich auf Anordnung der Regierung neu konstituieren, und künftig Serbo-Kroatisch als Amtssprache führen. Diese Maßnahme bedeutet praktisch das Ende des Deutschen Kulturbundes.

Die Generalregierung hat angeordnet, daß bis zum 25. August keine Eisenbahn nach Ungarn erstellt werden, auch hat sie den Bahnverkehr über die ungarische Grenze gesperrt. Sie will damit verhindern, daß die in Jugoslawien lebenden Madjaren zu dem vom 15. bis 25. August in Budapest tagenden Kongress der Auslandsmadjaren Delegationen entsenden.

Zeppelin startet Donnerstag.

Der Aufenthalt in Tokio.

Tokio, 19. August.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird nach Erklärungen Dr. Eckners nur wenige Tage in Japan bleiben, um alsdann seine Weiterfahrt nach Los Angeles am Donnerstag dieser Woche anzutreten. Bis dahin sollen die Brennstoffvorräte ergänzt werden, worauf der Weiterflug angetreten wird.

Eckners Zukunftspläne.

Vor einer deutsch-amerikanischen Luftschiffgesellschaft.

Nach der Beendigung der bisher so günstig verlaufenen Weltfahrt des „Graf Zeppelin“ werden auch die Pläne Dr. Eckners über ein deutsch-amerikanisches Zusammenarbeiten in der Luftschiffahrt sprudeln. Der Syndikus der Werft in Friedrichshafen, Dr. Schmidt, wird bereits heute Deutschland verlassen und sich zur Vorbereitung der Verhandlungen nach New York begeben.

Wie wir hierzuland von gut unterrichteter Seite erfahren, hängt von diesen kommenden Verhandlungen Dr. Eckners mit einer amerikanischen Finanzgruppe für die Zukunft der Zeppelin-Luftschiffahrt sehr viel ab. Nach den bisherigen Plänen soll nach einem erfolgreichen Abschluß dieser Verhandlungen in Süddeutschland, voraussichtlich in Friedrichshafen, die neue Werft entstehen, die sich lediglich mit dem Bau der Schiffe zu befassen hat. Dagegen soll die Reederei, die heute noch mit der Werft vereinigt ist, abgetrennt und entweder nach Norddeutschland oder nach Amerika verlegt werden.

Bei den bisherigen Besprechungen Dr. Eckners mit den amerikanischen Finanzleuten, an denen auch Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie teilgenommen haben, soll Dr. Eckner den Vorschlag gemacht haben, daß die Zeppelinwerft ihre gesamten technischen Erfahrungen und die Hapag ihr ausländisches Organisationsnetz in die neue Gesellschaft einbringen, während das Kapital von dem amerikanischen Finanzkonglomerat gestellt wird. Diese neue deutsch-amerikanische Gesellschaft beabsichtigt nicht nur, den Dzeanverkehr Europa-Nordamerika durchzuführen, sondern auch eine Luftschifflinie von Nord- nach Südamerika einzurichten.

Die jeilige Weltfahrt des „Zeppelin“ ist gewissermaßen eine Generalprobe, um den amerikanischen Finanzleuten einen endgültigen Beweis für die Leistungsfähigkeit des Luftschiffes zu liefern.

4-5 Tage in Tokio.

Nach einer Moskauer Meldung berichtet die Station in Madagaskar, daß sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ um 8.30 Uhr MEZ der Stadt Tokio näherte und die japanische Hauptstadt dann in einer großen Schleife überflog. In den Straßen weht überall neben der japanischen die Reichsflagge. Vor der deutschen Botschaft staut sich eine besonders große Menschenmenge. Um 8.50 Uhr erschien das Luftschiff über dem Flugplatz von Kasumigaura. Auch hier wurde der Luftkreuzer von einer riesigen Menschenmenge jubelnd begrüßt.

„Associated Press“ meldet aus Tokio: Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erschien heute früh über der japanischen Inselgruppe, die es in raschem Flug vom Festland her erreichte. Regen und Nebel auf der letzten Wegstrecke von 1100 Kilometer machte jedoch eine Verringerung des Kurzes erforderlich. Als das Luftschiff sich etwas östlich von Kap Kamui befand, ersuchte Dr. Eckner das Verkehrsamt um die Erlaubnis, angesichts der Wetterlage auf dem Wege

nach der Insel Sado den Kurs ändern und den Südwestarm von Hokkaido in Richtung Schirija auf der Hauptinsel überfliegen zu dürfen. Das Luftschiff würde dann der Ostküste von Hondo bis zur Hauptstadt folgen. Die Erlaubnis hierzu wurde sofort erteilt.

Nach einer „Associated-Press“-Meldung aus Tokio erklärte Karl Beuerle, der Chefingenieur der Zeppelin-Werke, alles sei für die Weiterfahrt des „Graf Zeppelin“ bereit. Beuerle sprach sich außerordentlich anerkennend über die Mitwirkung der japanischen Marine aus, die durch Entfernung dreier japanischer Luftschiffe die riesige Luftschiffhalle in Kasumigaura freigemacht hat. Eines dieser Luftschiffe ist nicht mit Gas gefüllt, um genügend Wasserstoffgas für den „Graf Zeppelin“ zur Verfügung zu haben.

Es wird damit gerechnet, daß das Luftschiff 4 bis 5 Tage in Japan bleibt, bevor es seine Weiterreise nach Amerika über den Stillen Ozean antritt.

Von Deutschland bis zur japanischen Küste hat, wie wir schreiben, das Luftschiff 3 1/2 Tage gebraucht. Die ganze Reise hat 100 Stunden, also 4 1/4 Tage gedauert.

Je schneller die Verbindung auf dieser Erde zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd ist, desto größer sind die Möglichkeiten zur Verständigung, zur Erhaltung des Friedens. So ist auch die Arbeiterschaft an jenem Problem, das durch die Fahrt Friedrichshafen-Tokio in seiner ganzen Größe wieder vor uns aufgetaucht ist, ganz besonders interessiert.

Frankreich würdigt die Fahrt.

Amerika ist begeistert.

Paris, 19. August. (Eigenbericht.)

Anlässlich der glücklichen Landung des „Graf Zeppelin“ in Tokio würdigt die französische Presse die Fahrt des deutschen Luftschiffes sehr eingehend. Die Berichte sind in einem für Eckner sehr warmen, strift sachlichen Ton gehalten und betonen u. a. besonders, daß es dem Zeppelin trotz der ungünstigen Bitterung und zahlloser Schwierigkeiten doch gelungen sei, die Reise von Europa nach Tokio, die früher 40 Tage gedauert habe, auf etwas mehr als vier Tage herabzubringen.

New York, 19. August.

Die über alles Erwarteten gelungene Fahrt des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin“ von Friedrichshafen nach Tokio hat in der amerikanischen Oeffentlichkeit höchste Begeisterung ausgelöst. Die großen Zeitungen veröffentlichten ununterbrochen Extraausgaben über Ankunft und Landung.

Berlin grüßt Tokio.

Oberbürgermeister Böck hat durch den Korrespondenten der japanischen Zeitung „Tokio Asahi“, Kitano, der an der Weltreise des „Graf Zeppelin“ teilgenommen hat, der Tokioer Bürgererschaft folgenden Gruß übermittelt:

„Die deutsche Reichshauptstadt übermittelt der Hauptstadt des großen japanischen Kaiserreichs durch das Luftschiff „Graf Zeppelin“ die herzlichsten Grüße. Sie begleitet die erste Weltreise mittels Luftschiff mit dem heißen Wunsch für eine glückliche Fahrt. Die moderne Technik rückt die Länder und Städte der Welt einander näher. Sie fördert dadurch den Fortschritt der Menschheit und treibt Wirtschaft und Kultur vorwärts. Möge das Luftschiff eine neue Brücke schlagen zwischen Berlin, der zentralen Metropole Europas, und Tokio, der großen Metropole Ostasiens! Das neue Weltverkehrsmitel wird die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem japanischen Volke festigen und vertiefen.“

Betrug an den Armensten.

Gefängnisstrafe für zwei Lumpen.

Das Schöffengericht Berlin-Schöneberg verurteilte nach mehrtägiger Verhandlung den Syndikus Jacob Neumark wegen fortgesetzten Betruges zu 1 Jahr und 8 Monaten Gefängnis. Es handelte sich um 37 Fälle, in denen der Angeklagte kleine Pächter um Kautionen brachte.

Durch Inserate machte er bekannt, daß er Garderoben, Koste, Zigaretten und Schokoladenstände zu verpachten hätte, und verlangte von den Interessenten erhebliche Sicherheiten. Später stellte sich dann heraus, daß das angebotene Objekt nicht existierte oder schon besetzt war. Strafschärfend rechnete dem Angeklagten das Gericht an, daß er durch seine Schwindelereien meist ältere Frauen um ihre letzten Existenzmittel gebracht hatte. Neumark war schon nach dem ersten Verhandlungstage im Gerichtssaal verhaftet worden, da wegen der zu erwartenden Höhe der Strafe Fluchtverdacht vorlag.

Ein Prozeß gleicher Art wird am 2. September vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verhandelt.

Im Monat November vorigen Jahres tauchte in verschiedenen Städten Deutschlands ein Mann auf, der sich auf Kosten aller Frauen, die nur von ihrer Rente leben, zu bereichern verstand. Zuerst trat der gemeingefährliche Betrüger in Nürnberg auf und er sich als Abgesandter des Rentenamts ausgab und bei verschiedenen Oeffnungen vor sprach. Denen erzählte er, daß er ihnen die Erhöhung ihrer Rente mitteilen müsse. Er sei aber verpflichtet, Fragebogen auszufüllen, die eine Stempelgebühr kosten. Die alten Frauen, erfreut, daß ihre Renten erhöht werden sollten, ließen sich bestimmen, dem Schwindler Beiträge von zwei bis zwanzig Mark zu geben. Auf diese Weise schädigte der Betrüger in mehreren süddeutschen Städten zahlreiche alte Frauen, denen er immer auf die gleiche Art Geldbeträge abzulocken verstand. Er trat dann auch in Berlin auf, wo er endlich verhaftet werden konnte. Der Schwindler hatte sich jetzt vor dem erweiterten Schöffengericht Bismarckberg zu verantworten. Ihm wurde vollendeter Betrug in 51 Fällen und versuchter Betrug in 10 Fällen zur Last gelegt. Der Angeklagte ist Tschechoslowake und bereits mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen. Er wurde zu insgesamt 1 Jahr und 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Regierungsdirektor Hoppe gestorben.

Wie erst jetzt bekannt wird, ist am Freitag voriger Woche Regierungsdirektor Hoppe in Hahnenklee, wo er sich zur Erholung aufhielt, plötzlich einem Herzschlag erlegen. Hoppe war lange Zeit Chef der Berliner Kriminalpolizei und hat sich um die Organisation der Mordkommission große Verdienste erworben.

Am 1. April 1925 ist er wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Polizeidienst ausgeschieden.

Bevor Hoppe Chef der Kriminalpolizei wurde, verjah er jahrelang das Amt eines Theaterzensors beim Berliner Polizeipräsidium. In dieser Stellung hatte er sich bereits einen Namen gemacht, indem er die Bühnenkünstler und -Künstlerinnen durch die Einführung von Dienstbüchern gewissermaßen unter das „Gesinde“ — diese Bezeichnung gab es damals, vor 1918, noch — zu rubrizieren verstand und dadurch die Anregung zu den alljährlich von der Bühnengemeinschaft veranstalteten lustigen Gesellschäften der Berliner Schauspieler gab. Hoppe besaß übrigens soviel Humor, daß er selber an diesen Wällen regelmäßig teilnahm.



Copyright 1929 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Berlin

In grotesken Tanzsprüngen gelangt er bis zu ihm und greift — ein Duzendmal flattert die Hand daneben — in die Brusttasche.

Aus der Tasche zieht er ein Stück Pappdeckel, er hält ihn fogleich in die Richtung des Arztes. Der Pappdeckel ist weiß überlebt, er ist zerkratzt und mit viel schmutzigen Fingerabdrücken versehen, er wird zweifelsohne lange schon herumgetragen und gebraucht.

Auf ihm steht in unbeholfener Schrift zu lesen: „In einer Stunde geht's wieder.“

Lipp's Gesichtsausdruck wechselt; vom Gereizten schwingt er ins Nachdenkliche. „Also, legt ihn da drinnen auf eine Matratze“, sagt er still. „Gebt ihm vorerst nix. Aber wenn er besser beisammen ist, — er gerist in die Tasche — da ist ein Kognak, — und in die andere — und da ein Stück Kuchen.“

Er steht auf und nickt dem jungen Soldaten zu. „Brav, mein Lieber; es wird schon wieder.“

Funk staunt. Lipp hat in den Mienen einen echten Ausdruck von lebenswürdiger Hochachtung. Sein Mephistokopf hat plötzlich etwas Bestrickendes. Das verweht schnell. Immerhin bleibt ein Nachhall.

„Funk“, sagt er draußen, „Donnerwetter, so ein Kerl! Wenn wir mehr solche hätten, ich glaube, wir gewännen noch den Krieg.“

„Wird es ihm gedankt?“ fragt Funk bitter. „Wie wird es ihm gedankt!“

„Und übrigens — daß wir den Krieg verlieren, ist gar nicht gesagt.“ verbessert sich Lipp sorgenvoll.

„Sedenfalls darf man es nicht sagen,“ schließt Funk. „Herr Stabsarzt haben recht.“

20.

Sie sind auf dem Marsche. Sie marschieren in Richtung Bille. Einer bringt heraus, daß man somit doch der Sonne den Rücken lehre — und fogleich glauben sie, der mageren Stimme Gehör geben zu dürfen: am Ende bleibe ihnen jener

Kelch erparl. Vielleicht ist der Befehl an die Division geändert worden, vielleicht hat Ludendorff in letzter Minute eingesehen, daß sie einfach endlich — vielleicht —

Ja, sie sind bereit, wie immer an das Wunder von morgen zu glauben, denn sonst ginge es ja überhaupt nicht weiter.

Hierbei geschieht es, daß Stöger, Funk und Holzer zum erstenmal nach einem Jahr einander wiedersehen. Holzer ist mager und gelblich geworden und recht gealtert, sein Bart ist stark verbläht, aber die Augen in ihren grauen Höhlen glitzern unhemmbar verschminkt. Er hat Grund zu seiner febrigen Fröhlichkeit. Er verläßt die große Bühne des Welttheaters. „Ab durch die Mittel!“ sagt er immer wieder mit ausgehöhlter Stimme. Er tappt nur mit, um sich alsbald in einen Zug setzen und in die Heimat fahren zu können. „In Permanenz nach Hause!“ grüßt er albern. Er ist jetzt vierzig; er hat ein rheumatisches Leiden und ein Darmleiden; er hört immer schlechter, wenn etwas anbefohlen wird; er hat Plattfüße bekommen — ihm fehlt alles, was du dir nur wünschen kannst. Er ist dem Arzt mit eiserner Energie so lange in den Ohren gelegen, bis der nachgegeben hat. Er ist nicht mehr selbstdienstfähig.

„Das wäre ja ganz schön,“ sagt der ängstliche Stöger, „wenn sie dich daheim nicht wieder lavau schreiben würden.“

„Das passiert nicht, Freundel,“ versichert Holzer mit leiser, hoher, schlauer Stimme, „dafür sorg' ich. Bei uns von der Straßenbahn brauchen sie so wie so Wagenführer. Da ist ein Mangel, und er wird alleweil größer. Den Schaffnerdienst können Weiber zur Not versehen, Geld einfassieren und Zettel hergeben, das haben sie ja schon immer verstanden, aber einen Wagen führen — da müssen sie schon ihre Fingerl davon lassen.“

„Wenn Rot an Mann geht,“ beharrt Stöger, voll von düsterer Zukunft, „tun sie dich doch wieder hinaus.“

„Mich net, mich net,“ betont Holzer flüsternd in der Fistel und umwittert von solch geheimnisvoller Gerissenheit, daß man überzeugt ist.

Stöger versucht es noch einmal: „Aber mit Plattfuß“ kannst du doch keinen Führerdienst machen. Ruht ja stunden- und stundenlang auf der Plattform stehen.“

„Daheim dressier' ich sie schon wieder um, die Hagen.“ Er lacht. „Die machen mir nur da heraußen zu schaffen.“

Stöger läßt ab von ihm und berichtet, wie's mit ihm selber steht. Er feucht gewohnheitsmäßig. „Oh mei Mensch!“ sagt er mit der verwundeten Sanftheit seines Kinderblickes. Die Augen sind noch größer geworden. Aber die Wangen blühen wie ehedem. Er ist vor einem Vierteljahr auf Urlaub

gewesen, um das inzwischen geborene zehnte Kind zu beschauen. Nun schreibt die Gattin — da, im letzten Brief! — sie fühle sich abermals Wutier.

Ob es ihn daraufhin nicht grause, nächstes Jahr in die Heimat zu fahren?

Er lachelt stolz und traurig. „Ihr werdet sehen, das Duzend muß noch voll werden,“ prophezeit er gottesgäbend. Fruchtbarkeit ist gut und unabwendbar.

In Hahnenklee, einer Art Vorstadt von Bille, werden sie getrennt. Hier wird der Regimentsstab einquartiert, also auch Lipp, also auch Funk. Sie werden nicht gleich verladen. Sollen sie noch einen halbwegs ruhigen Atemzug tun, eh' sie zur Hölle fahren?

Die Bataillone finden Unterschlupf in den ringsum dicht gedrängten Ortschaften. Stöger entschwindet aus den Augen Funks und vierzehn Tage später verschwindet er vollständig. Eine Granate zerreißt ihn so, daß nichts mehr übrig bleibt, was man mit einem Menschennamen belegen könnte. Es ist ihm nicht vergönnt, das zwölfte Kind zu zeugen.

Holzer aber hält sich in München. Er klebt sich fest mit dem Leim seines Willens, vorn auf dem Führerstand, und durchdrastet mit immer schäbiger werdenden Motorwagen eine immer kränker schnaufende Stadt.

Funk hat Quartier in der Billa, die Pummer zur Verfügung gestellt ist. Er hat ein sauberes, helles Zimmer, ein reguläres Bett zum erstenmal seit einem Jahr, einen großen festgefühten Schreibtisch, aber zu schreiben gibt es gottlob einmal nichts. Die Vergangenheit ist abgeschlossen, und die Zukunft muß erst neues Unheil schaffen, das registriert, rubriziert und nach zehn Seiten hin gemeldet werden kann.

Funk lungert umher. Der Abend ist weich. Ein schöner Herbst — wie damals, als er herausfuhr. Den Stabsarzt hat der zappelnde Kommandeur dauernd mit Beschlag belegt, die bevorstehenden Aufgaben sehen ihm zu, er will von Lipp bald ein Schlafmittel und bald ein Kräftigungsmittel und in der Hauptsache Ablenkung. Lipp laut an zerbissenen Flächen und ist beschäftigt, und Funk hat Ruhe vor ihm.

Die Strafe mit der vornehmen Billa beherbergt gleich nebenan ein paar alte verkümmerte Häuschen, die zurückgekrochen sind hinter Vorgärten mit Gemüse. Aber es geht laut und jung in ihnen zu; durch ihre Fenster, durch die beiden offenen Haustüren sieht Funk, wie drinnen gewaschen und gebügelt wird. Hellen, schnellen, melodischen Gesangs, der fast unablässig den beiden Häuschen einströmt, hat Funk schon während des ganzen Nachmittags in seinem Zimmer vernommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gasverbrauch in Europa.

Nach Wien hat Berlin das billigste Gas.

Man könnte wirklich Angst um die Kohlenvorräte der Erde bekommen, wenn man bedenkt, wieviel Kohle jeden Tag von den Menschen verbraucht wird. Fast 8 Millionen Tonnen Kohle hat Berlin allein voriges Jahr verbraucht, rund 3 Millionen Tonnen Kohle hat Wien verbraucht. Rechnet man das um, so sind jährlich 800 000 Waggons mit je 10 Tonnen Kohle nach Berlin und 300 000 Waggons Kohle nach Wien gefahren. Stünden alle diese Waggons hintereinander auf einem Gleis, so wäre dieser gigantische Lastzug Kohle 8000 Kilometer lang. Diese Riesennenge Kohle ist in den beiden Städten in einem Jahr verbrannt worden, und ihre Abfuhrwege sind durch die Röhren der Stadt geklüpelt.

Wenn man die Statistiken beachtet, findet man, daß der Kohlenverbrauch an Hausbrand immer mehr in den großen Städten zurückgeht, der Verbrauch für die Gas- und Elektrizitätserzeugung aber zunimmt. Die städtischen Werke in Berlin brauchen allein rund ein Viertel, das Wiener städtische Gaswerk sogar 40 Proz. aller Kohlenmengen der ganzen Stadt für sich. Es ist eine unvorstellbare Zahl, daß Berlin jährlich 650 Millionen Kubikmeter Gas verbraucht, oder Wien jährlich 313 Millionen Kubikmeter Gas. Wollte man aber einen

Gasometer bauen, der diese Jahresmenge Gas fassen sollte, so müßte in Berlin ein 850 Meter hoher Würfel, in Wien ein solcher Würfel von 700 Meter Höhe gebaut werden. Wollte man aber eine gigantische, 100 Meter breite und 50 Meter hohe Halle für diese Gasmenge bauen, so müßte diese Halle für Berlin 120 Kilometer, für Wien 62 Kilometer lang gebaut werden. Von allen europäischen Städten hat nun Wien den stärksten Gasverbrauch, nämlich 168 Kubikmeter Gas pro Jahr und Kopf der Bevölkerung. Es hält damit den Rekord vor Hamburg mit 155 Kubikmeter je Kopf, vor Berlin mit 150, vor Budapest mit 90, vor München mit 64 und vor Prag mit gar nur 30 Kubikmeter pro Jahr und Kopf der Einwohner. Daß in Wien soviel Gas verbraucht wird, hat auch seinen Grund: Wien hat nämlich auch das billigste Gas in Europa! In Wien kostet das Kubikmeter Gas 11 Pf., in Prag aber 21, in München 20, in Frankfurt 18, in Basel und Hamburg 17 und in Berlin 16 Pf.!

Berlin hat also nach Wien den billigsten Gaspreis. Beide Städte, die unter sozialdemokratischer Initiative stehende Reichshauptstadt und das sozialistisch regierte Wien, können es für sich in Anspruch nehmen, auch auf diesem wichtigen kommunalpolitischen Gebiet führend zu sein.

Der Kindesmord noch ungeklärt.

Schwierige Ermittlungen der Polizei.

Der schreckliche Mord an der elfjährigen Hilde Jepertnik konnte trotz aller Bemühungen der Polizei, die seit Tagen an dem Fall fleißig arbeitet, noch immer nicht weiter geklärt werden. Der Wächter Sch. ist weiterhin im Gewahrsam.

Wie wir gestern bereits mitteilten, sah die Polizei keinen anderen Ausweg, um auf die Spur des Kindesmörders zu kommen, als sämtliche auf dem Bau Beschäftigten zu vernehmen und von allen eine Weibringung ihres Alibis für die fragliche Zeit zu verlangen. Die Untersuchung ist bei der großen Zahl der Belegschaft selbstverständlich noch nicht beendet, zumal alle Angaben genau geprüft werden müssen. Von der Anwohnerchaft sind erneut Verdächtigungen gegen bestimmte Personen ausgesprochen worden, die sich bisher aber als völlig haltlos erwiesen haben. Unter anderen wurde ein Mann beschuldigt, der im Gesicht Kratzwunden hatte; sehr bald ergab sich, daß er mit dem Mord nicht das Geringste zu tun hat. Ein anderer der Verdächtige verdächtigter Arbeiter konnte sofort mehrere Zeugen bringen, die übereinstimmend bekundeten, daß er am Mordtag seit 17 Uhr in seiner Laube gelegen und seinen Raufschloß ausgehakt habe.

Anderen Nachprüfungen stellten sich meist weit größere Schwierigkeiten in den Weg, da nicht immer gleich Zeugen zur Beibringung eines lüdenlosen Alibis aufzutreiben sind. Es kommt außerdem vor, daß ein Arbeiter inzwischen seine Stelle gewechselt hat und nun erst ausfindig gemacht werden muß. So konnte ein Steinträger, für den die kleine Hilde häufig Zigaretten geholt hat, noch nicht ermittelt werden. Jedenfalls hat die gestrige Untersuchung noch keine Anhaltspunkte für eine bestimmte Täterschaft erbracht. Zurzeit ist die Polizei bemüht, den Steinträger herbeizuholen, um sein Alibi, ebenso wie das der anderen, nachzuprüfen.

Gestern nachmittag wurde im Schauhaufe die Leiche des ermordeten Kindes obduziert. Der Tod ist, wie schon der erste Befund ergab, durch Erdrosseln eingetreten, außerdem muß das Mädchen einen wuchtigen Schlag über den Kopf bekommen haben.

Gewittersturm am Sonntag.

Uberschwemmungen im Südosten. Zwei Personen ertrunken

Am letzten Sonntag ging in den frühen Nachmittagsstunden über die südöstlichen Vororte Berlins ein heftiges Gewitter nieder, das von einem wolkenbruchartigen Regen begleitet war. In Johannisthal, Niederschöneweide, Schmöckwitz und Stralau wurden weite Strecken überschwemmt, so daß die Feuerwehr annähernd dreißigmal zu Hilfe gerufen werden mußte.

Leider sind bei dem starken Badebetrieb, der gestern überall herrschte, wieder mehrere Ausflügler ertrunken. Beim Baden in der Havel ging der 43jährige Kaufmann Hermann Wauer aus der Gleditschstraße 15 in Schöneberg vor den Augen zahlreicher Mitbader plötzlich unter. Obgleich sofort Rettungsversuche angestellt wurden, konnte der Verunglückte bisher noch nicht geborgen werden. Im Zegeler See ertrank der 19jährige Maler Erich Rath aus der Chausseestraße 10. Die Leiche wurde geborgen und nach der Leichenhalle in Tegel gebracht.

Wie die Geschäftsstelle des Arbeiter-Samariterbundes mitteilt, wurde während des Sonntags bei 61 Unfällen Hilfe geleistet. Die Insassen von sechs Segelbooten, die während des Gewittersturmes getrennt waren, konnten durch das rechtzeitige Eingreifen der Boote des Arbeiter-Samariterbundes gerettet werden.

Bei dem beständigen Sommerwetter waren in sämtlichen städtischen Freibädern in der letzten Woche wieder Rekordbesuche zu verzeichnen. An der Spitze rangiert wie immer Wannsee mit 28 500 Besuchern am Sonntag und 103 500 Badegästen während der letzten Woche. Seit der Eröffnung haben hier über 1/2 Million Berliner Erholung gesucht. Das Freibad Müggelsee war das Ziel von 8000 Badenden am Sonntag und 28 000 Besuchern in der vergangenen Woche. Es wird ganz erheblich übertriffen von Pläntzensee, wo am Sonntag rund 8500, in der ganzen Woche aber über 50 000 badeten. Recht erhebliche Besuchsziffern weisen auch die Freibäder Lichtenberg, Grünau, Adlershof, Oberschöneweide usw. auf.

Die Gesamtzahl der Besucher in der letzten Woche belief sich auf annähernd 250 000. Damit dürften allein die städtischen Freibäder seit Saisonbeginn in diesem Sommer von über 1 1/2 Millionen Berlinern aufgesucht worden sein.

Eine nachträgliche Verfassungsfeier. Die republikanische Vereinigung der preussischen Polizeiverwaltung veranstaltete am Sonntag nachmittag im Clubrestaurant Jenner in Treptow ihr diesjähriges Sommerfest, das verbunden war mit

einer Verfassungsfeier. Das reichhaltige Programm bot ein Konzert der Orchester-Vereinigung der Berliner Kriminalpolizei, eine Tombola, Kinderspiele, einen Fackelumzug, Damen- und Herrenspenden sowie Tanz in den Sälen und im Freien. Die Veranstaltung, an der über 2000 Personen teilnahmen, hat einen ausgezeichneten Verlauf genommen.

Neues Verbrechen Bielufs.

Die Suche nach dem Massenmörder.

Am Montag morgen um 4 1/2 Uhr wurde der Arbeiter Wilhelm Andra, der auf seinem Rade von Bertelsdorf nach Gassen bei Guben fahren wollte, im Walde von einem unbekanntem Manne angefallen. Der Wegelagerer warf ihm einen Knüttel in das Rad, so daß Andra stürzte. Auf den Gefallenen gab er dann mehrere Schüsse ab und plünderte den Besinnungslosen aus. Passanten fanden den Arbeiter, der noch schwache Lebenszeichen von sich gab, und liehen ihn nach dem Krankenhaus in Sommerfeld bringen, wo er in bedenklichem Zustand danielerliegt.

Der Landjäger von Gassen nahm sofort die Ermittlungen auf, konnte den Verbrecher aber nicht finden. Da der Verdacht aufgetaucht ist, daß es sich um ein neues Verbrechen des Raubmörders Bieluf handeln könnte, ist von Berlin ein Kriminalbeamter an den Tatort entsandt worden, um die Nachforschungen gemeinsam mit den Ortsbehörden zu betreiben.

Ob der angeschossene Arbeiter mit dem Leben davontkommen wird, ist noch zweifelhaft.

Berlin hat 20 000 Kilometer Kabel.

Im laufenden Geschäftsjahr hat die Gesamtlänge des Hoch- und Niederspannungskabelnetzes der Berliner Städtische Elektrizitätswerke L.G. 20 000 Kilometer überschritten. Wie gewaltig diese Länge ist, geht am besten daraus hervor, daß die Kabel einzeln aneinandergereiht von Berlin über New York und San Francisco bis nach Tokio reichen würden und somit mehr als den halben Erdbumfang ausmachen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß fast die Hälfte aller dieser Kabel erst in den letzten fünf Jahren verlegt wurde. Die Hochspannungskabel dienen zur Übertragung der elektrotechnischen Energie mit einer Spannung bis zu 20 000 Volt von den Kraftwerken zu den einzelnen Abspannwerken, Stützpunkten und Regulatorstationen, während die Niederspannungskabel die Abnehmer mit 110 bis 220 Volt versorgen. Der Transport der elektrischen Energie mit hoher Spannung bis möglichst nahe an die einzelnen Verbraucher ist aus wirtschaftlichen Gründen erforderlich, da die nicht zu vermeidenden Übertragungsverluste im umgekehrten Verhältnis zur Höhe der Spannung stehen.

Ein armer sechsbeiniger Hammel.

In Pütlich entliefen aus dem Zirkus Buffalo Bill zwei Riesenschlangen. Eine Schlange wurde in einem Pferdehals wiedergebunden, wo sie ein Pferd erwürgt hatte. Die andere Schlange entdeckte man in einer Schaubude, wo sie einen Hammel mit sechs Beinen im Werte von 6000 Franken verzehrt und ein Pferd im Werte von 25 000 Franken erwürgt hatte.

Funkwinkel.

Am Sonntag gab es — sicher zur Freude der meisten Hörer — viel Unterhaltungsmusik. Hübsch war die volkstümliche Abendveranstaltung, die Berlin fandte.

Am Sonntagabend las im Berliner Sender Gertrud Eyoldt „Junge Lyrik“. Ueber Heimarbeitler und Heimarbeitlerinnen in der Berliner Bekleidungsindustrie sprach Bill Lehmann, Vorsitzender des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes. Er berichtete, daß es in Berlin 120 000 Heimarbeiter gibt, von denen drei Viertel weiblichen Geschlechts sind. Dieses Riesenhier der Arbeiter erhält noch heute zum Teil Hungerlöhne. In der Weisnäherlei kommen Stundenlöhne vor, die zwischen 16 und 25 Pf. schwanken. Die Nachkriegszeit hat durch das Heimarbeitersystem einige Verbesserungen in der Lage der Heimarbeiter geschaffen, aber erst wenn sich alle Arbeiter auf diesem Gebiet gewerkschaftlich organisieren, wird sich die Arbeiterschaft dieses Geheiß wirklich zunutze machen können. Heute liegen leider die Fälle bisweilen noch so, daß neben denen, die sich durch Heimarbeit ihr tägliches Brot verdienen, vielfach noch Frauen und Töchter der unteren Beamten und des Kleinhandwerks befinden, die diesen Nebenberuf nicht so dringend notwendig haben und die ohnehin ungünstigen Arbeitslöhne noch unterbieten. Der Vortragende forderte die Hörer auf, im eigenen Interesse mitzuwirken, das Los der Heimarbeiter zu bessern. Das wäre möglich, wenn der Käufer von Konfektionsartikeln fordert, daß ein Zettel an jedem Gegenstand angeht, unter welchen Bedingungen das Stück angefertigt wurde. Die elende Lage der Heimarbeiter bedeutet nämlich für das laufende Publikum eine schwere Gefahr. In Räumen, in denen sich Schwerkranken, Tuberkulöse aufhalten, werden Wäsche und Kleidung hergestellt, die später für den Träger dieser Dinge ein Ansteckungsherd sein können. L. G.

Eine Witwe, sieben Waisen.

Zwei Sauer tödlich verunglückt.

Mittenfelbach, 19. August.

Hier verunglückten auf der Grube „Große Burg“ zwei Sauer durch zu früh losgegangene Sprengschüsse tödlich. Einer der Getöteten hinterläßt eine Frau und sieben Kinder.

Die Grube liegt in dem durch die schwierigen Arbeitsverhältnisse im Erzbergbau bekannten Rostlandsgebiet zwischen Bchlär und Siegen.

Schiffsunglück in der Ostsee.

400 Kinder in Lebensgefahr.

Stettin, 19. August. (Eigenbericht.)

Der Vergnügungsdampfer „Deutschland“ der Swinemünder Dampfschiffahrtsgesellschaft stieß auf der Fahrt von Swinemünde nach Stettin mit einem Stettiner Frachtdampfer zusammen.

Die „Deutschland“ erhielt ein Loch von mehreren Metern im Durchmesser. Auf ihr befanden sich 400 Schulkinder, die von einem Auszug zurückkehrten, und 125 erwachsene Passagiere. Der Kapitän hatte die Gestegegenwart, sein Schiff rasch und mit voller Kraft auf Grund zu setzen und so ein großes Unglück zu verhüten. Sofort nach dem Zusammenstoß hatte sich der Speisesaal mit Wasser gefüllt. Der Frachtdampfer, der nur geringen Schaden davon trug, konnte seine Fahrt fortsetzen.

Alle Passagiere und die Besatzung des Schiffes wurden geborgen.

Schulungswoche für Gewerbelehrer.

Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands eine sozialwissenschaftliche Schulungswoche für Gewerbelehrer, und zwar in der Zeit vom 1. bis 7. Oktober 1929 im „Haus des Volkes“ in Probstzella, Thür. (Nähe von Saalfeld). Das Programm des Kurses lautet: 1. Beruf und Erziehung (Entwicklung und Gegenwartsprobleme), Referentin Prof. Dr. Anna Siemsen; 2. Die Wirtschaftslage der Gegenwart, Referent Prof. Dr. Hermsberg; 3. Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Berufsschule, Referentin Dr. Helheid Torhorst. Die Leitung des Kurses ist Dr. August Siemsen-Jena übertragen worden.

Die Teilnehmer werden im „Haus des Volkes“, das hierzu geeignete Räumlichkeiten hat, verpflegt und untergebracht. Dafür ist ein Tageslohn von 5,50 Mark einschließlich Trinkgeld vereinbart. Außerdem ist eine Teilnehmergebühr von 5 Mark für den Kursus zu zahlen. Die Anmeldungen zum Kursus sind bis spätestens 15. September an den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3, zu senden.

Stenographiekurse für Arbeiter.

Die Erlernung der Kautschrift ist für jeden Lernenden von großem Wert. Sie zwingt zum systematischen und konsequenten Denken, sie erzieht zu sorgfältiger Bildungs- und Ordnungsliebe. Hier helfend eingzugreifen und allen im Kreise Gleichgestimmter die Kenntnis der Stenographie in Anfänger- und Fortschrittskursen zu vermitteln, hat sich die „Freie Arbeiter-Stenographen-Vereinigung Groß-Berlin“ schon seit 20 Jahren zur Aufgabe gestellt. Innerhalb unseres Verbandes finden auch Nationalstenographen, Stenographen, Stenografie-Schreiner und Reichskurschreifer die Möglichkeit, ihre alten Kenntnisse wieder aufzufrischen. Unsere nächsten Anfängerkurse in der Reichskurschreifer beginnen in:

- Neukölln: Am Dienstag, dem 3. 9. 29, im Realgymnasium, Kaiser-Friedrich-Straße 209/210;
- Osten: Am Montag, dem 2. 9. 29, in der Gemeindefschule, Frankfurter Allee 37;
- Nordosten: Am Donnerstag, dem 5. 9. 29, in der Gemeindefschule, Senefelderstraße 6;
- Norden: Am Donnerstag, dem 5. 9. 29, in der Gemeindefschule, Schulstraße 99;
- Südwesten: Am Freitag, dem 6. 9. 29, in der Gemeindefschule, Sneyenaustraße 7;
- Südosten: Siehe Arbeiterpresse unter Vereinsnachrichten.

Alle Kurse beginnen abends um 1/8 Uhr. Die Anmeldungen erfolgen am ersten, spätestens am zweiten Kurstagsabend.

Schriftliche Anfragen beantwortet: Walter Riedel, Berlin-Spandau, Wüstermarker Straße 10 I.

Verderbliche Spritztour eines Elefanten.

Der neunjährige Elefant „Tantor“ des Tiergartens Seebach (Schweiz) ist in diesen Tagen von seinen Ketten losgelassen und entwichen. Durch Abreißen von Ästen beschädigte er viele Bäume. Der Elefant lief dann auf die Bahnlinie Derlken-Kleten, wo er in der Gegend des Elektrizitätsunterwerks Seebach vom ersten Zuge angefahren, 50 Meter weit gestoßen, und dann den Bahndamm hinuntergeworfen wurde, wo er tot liegen blieb.

Goldene Hochzeit. Der 75jährige Maurer Carl Ruffa, Berlin SO. 36, Altbauer Str. 16, feiert etwa 30 Jahren Mitglied des Bauergewerksundes, ein schon Abmontent des „Berliner Volksblatt“, später treuer Leser des „Vorwärts“, feiert am Dienstag, dem 20. August 1929, mit seiner Frau Elise goldene Hochzeit. Wir gratulieren den beiden alten Freunden und wünschen ihnen alles Gute!

Diamantene Hochzeit. Ein alter Leser des „Vorwärts“, der Zimmermann, Genosse Heinrich Rätiner, und seine Ehefrau, geborene Troymann, Berlin SW. 29, Heilmir. 19, feiern am 20. August das letzte Fest der diamantenen Hochzeit. Wir gratulieren unseren alten Freunden herzlich und wünschen ihnen einen noch recht langen und frohen Lebensabend.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachr. verb.) Teils wolkig, teils heiter, bei etwas ansteigenden Temperaturen, keine nennenswerten Niederschläge. — Für Deutschland: Am 20. August: Im Süden Ausläufer der Hochs, im Nordwesten zeitweise etwas unbehaglich, im übrigen Reich teils heiter, teils wolkig, bei etwas ansteigenden Temperaturen.

Für Reise, Wanderungen

und Wohnende vergessen Sie nicht die herrlich erfrischende Jodwasser-Zahnpaste Chlorodont. Tube 60 Pf. und 1 Mk., und die dazu gehörende Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Weichschmirgel von bester Qualität. Für Erwachsene 1,25 Mk., für Kinder 70 Pf., zur Befestigung tauglicher, abreibender Speisereste in den Zahnräumen und zum Weichputzen der Zähne. Erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen in der bekannten blau-grünen Original-Verpackung.

Ein Riesenkrach über Nacht.

Die Verluste des Frankfurter Versicherungskonzerns.

Die auf den ersten Augenblick weniger bedrohlich erscheinenden finanziellen Schwierigkeiten der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs A.-G. haben sich über Nacht zu einem Versicherungsstand und zu einem wirtschaftlichen Ereignis ersten Grades entwickelt. An der Frankfurter und der Berliner Börse hat alles, was mit dem Versicherungsmarkt zu tun hat, den Kopf verloren, und die 400-Mark-Aktien der Frankfurter Allgemeinen sind in ganz wenigen Tagen von 880 M. auf 80 M., also auf ein Fünftel gesunken, ein auf dem Versicherungsmarkt ganz beispielloser Kurszusammenbruch.

Es stimmt weiterhin nicht, daß die als Kreditgeber bei der Frankfurter Allgemeinen beteiligten deutschen Großbanken und großen Privatbanken — fast alle sind beteiligt — ohne weiteres mit ihren Forderungen stillhalten wollen, und es ist im Augenblick zweifelhaft, ob die Frankfurter Allgemeine, der zweitgrößte Versicherungskonzern Deutschlands, nicht trotz des Garantienangebots des Allianz-Konzerns zum Konkurs getrieben wird.

Die Verluste bei der Frankfurter Allgemeinen sind heute noch nicht zu übersehen. Sie werden erst in Wochen feststellbar sein, und ihre Höhe hängt ganz davon ab, ob die Banken zur Erfüllung ihrer Forderungen schreiten oder nicht. Es hat sich herausgestellt, daß der Frankfurter Konzern auch die Deckungsleistung insofern hinter sich gelassen hat, als Bürgschaften im Betrag von nicht weniger als 160 Millionen Mark, deren Bekanntheit alle Welt auf drohende Gefahren hätte aufmerksam machen können, in der Bilanz nicht aufgeführt worden sind. Die „Vossische Zeitung“ redet von mehr als 100 Millionen Krediten, die im Feuer stehen.

Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherungen hat vollständig versagt. Zwei Direktoren des Versicherungskonzerns selbst und auch der Aufsichtsratsvorsitzende der Frankfurter Allgemeinen sind Hauptaktionäre der Tochtergesellschaften (Frankfurter Industrie-Kredit G. m. b. H. und Süddeutsche Bank A.-G.), haben ihre Stellung als Versicherungsdirektoren und Aufsichtsratsvorsitzende scheinbar mißbraucht und Versicherungsgelder sowie den Kredit des Versicherungskonzerns dazu verwendet, in den von ihnen beherrschten Tochtergesellschaften zum eigenen Vorteil Geschäfte zu machen. Die Süddeutsche Bank A.-G. hat ihre Schalter geschlossen.

Zweifelloso ist das Ansehen des ganzen deutschen Versicherungsgeschäftes in der Welt und der private Versicherungsgedanke überhaupt durch die Vorgänge sehr schwer geschädigt, und auch im Reichsaufsichtsamt, bei dem der immer behauptete privatkapitalistische Einfluß scheinbar jede aktive Kontrolle unterband, muß nach diesem Skandal gründlich ausgeräumt werden, der im deutschen Versicherungswesen unerhört ist und den schwersten Zusammenbruch seit der Stinneskrise im Jahre 1925 darstellt.

Die deutsche Öffentlichkeit muß sich ernsthaft fragen, wie es möglich war,

daß Jahre hindurch die zweitgrößte deutsche Versicherungsgesellschaft ihre Expansion auf versicherungsfremde Gebiete fortsetzen konnte, die nur möglich war unter Mißbrauch von Versicherungsgeldern und unter Mißbrauch des Ansehens und des Kredits, die jede große Versicherungsgesellschaft auf dem Geld- und Kapitalmarkt nur deshalb hat, weil sie eben eine Versicherungsgesellschaft ist. Wer sich versichert, sei es für das Leben oder gegen Sachschäden, ist der Überzeugung, daß seine Einzahlungen absolut risikolos erfolgen. Versicherungen werden als eine Sparkasse betrachtet, und dieser Charakter als Sparkasse stellt die Versicherungsgesellschaften auch unter besondere staatliche Kontrolle. Diese doppelte Sicherheit ist für Kapitalbesitzer der Grund, weshalb man die Aktien von Versicherungsgesellschaften als besonders sicher ansieht, weshalb Kapitalien in solchen Aktien angelegt werden, und weshalb die Börse die Aktien von Versicherungsgesellschaften auch immer besonders hoch bewertet.

Eine solche Zuspitzung der finanziellen Situation bis unmittelbar an den Rand des Zusammenbruchs war nur durch jahrelange schwere

Veräußerungen aller Kontrollinstanzen

möglich. Vom Reichsaufsichtsamt wurde in einer Besprechung gesagt, daß es „brav und bieder“ bemüht gewesen sein soll, nach dem Buchstaben des Gesetzes die Kontrolle auszuüben, die sich infolgedessen ausschließlich auf die formelle Gesetzmäßigkeit des reinen Versicherungsgeschäftes beschränkt haben wird. Welchen Zweck kann aber schließlich eine Staatskontrolle noch haben, die sich nicht auch um die materielle Sicherheit der Forderungen und Verpflichtungen aus dem Versicherungsgeschäft insoweit kümmert, daß auch kontrolliert wird, was mit den Versicherungsgeldern geschieht, ob das Versicherungsvermögen nicht mit schweren, versicherungsfremden Risiken belastet wird, und die nicht prüft, ob solche Abzugsfinanzierungs- und Bankfinanzierungsgeschäfte im großen, wie sie hier gemacht worden sind, überhaupt gebildet werden können. Die Bilanzen der Frankfurter Allgemeinen und ihrer Tochtergesellschaften können in den letzten Jahren nicht in Ordnung gewesen sein. Die im Aufsichtsrat der Frankfurter Allgemeinen vertretenen Banken, die heute unter Umständen dazu bereit sind, die Frankfurter Allgemeine zum Konkurs zu treiben und damit Zehntausende von Versicherungsgläubigern zu gefährden, können ihre Pflicht als Aufsichtsräte nicht erfüllt haben. Obwohl im Monat August der Zusammenbruch da ist, wurden im Juni noch 1 1/4 Proz. Dividende beschlossen. Wie ist das möglich?

Es ist noch völlig unklar,

was aus dem Frankfurter Versicherungskonzern werden wird. Die Allianz hat zwar angeboten, die Garantie für das gesamte reine Versicherungsgeschäft der Frankfurter Allgemeinen zu übernehmen. Wenn das geschehen soll, muß der Konkurs unbedingt vermieden werden, der die Forderungen der Gläubigerbanken mit denen der Gläubiger aus der Feuer-, Unfall-, Transport- und Haftpflichtversicherung in einen Topf wirft und daraus zum Nachteil der Versicherungsgläubiger und zum Vorteil der Banken und Aktionäre eine Konkursmasse macht. Ist der Konkurs nicht zu verhindern, so wäre nur die Lebensversicherung nicht bedroht, weil allein die Lebensversicherung einem besonderen Schutz des Staates unterstellt ist, der die Gläubiger der Lebensversicherung im Falle eines Konkurses bevorrechtigt. Aber auch bei der Lebensversicherung ist die Frage offen, was dann geschieht, wenn die sie betreibende Unternehmung des Konzerns mit ihren Reserven

nicht völlig intakt bleibt und auch für den Zweig der Lebensversicherung die Liquidität eintritt.

In Frankfurt und in Berlin ist jetzt schon zwei Tage lang ohne Ergebnis beraten worden, und niemand weiß noch, wie die Krise des Frankfurter Konzerns gelöst werden soll. Es scheint uns notwendig, daß angestrebt wird, das Versicherungsgeschäft unter allen Umständen intakt zu halten, die Banken und Aktionäre, die die entscheidende privatwirtschaftliche Verantwortung trifft, die Verluste aus den versicherungsfremden Geschäften tragen zu lassen und auf diesem Wege unter allen Umständen den Konkurs zu vermeiden. Das Ergebnis eines solchen Verfahrens, das an sich schon ziemlich lange Zeit erfordert wird, wird dann im ganzen nur die zweifelloso sehr betrübliche Stärkung des Allianz-Konzerns sein, der die Versicherung der Frankfurter Allgemeinen übernimmt.

Die Frage der Verstaatlichung wird immer dringender.

Es wird aber auch eine andere, sehr ernste Frage aufgeworfen. Seit Jahrzehnten schon ist der Gedanke in der Öffentlichkeit lebendig, daß das ganze Versicherungsgeschäft wegen der dafür erforderlichen Garantie in die Hand des Staates gehört. Das Staatsmonopol für Versicherungen ist praktisch schon auch durchgeführt worden und hat sich bewährt. Der Frankfurter Skandal macht die Frage der Verstaatlichung des Versicherungswesens im allerhöchsten Maße dringlich. Es darf nicht an westanschaulischen Vorurteilen eine für die gesamte Volkswirtschaft dringend notwendige Wirtschaftsreform scheitern. Es handelt sich beim Versicherungsgeschäft immer mehr, besonders auch nach der möglichen Verschmelzung der beiden größten deutschen Konzerns, um ein Monopolgeschäft, das in die Hände des Staates gehört, sowohl aus Gründen der Sicherheit als auch aus Gründen der wirtschaftlichen Vermunft.

Frankfurt nimmt das Angebot an.

Aus Frankfurt wird gemeldet, daß der Aufsichtsrat der Frankfurter Allgemeinen das Allianzangebot angenommen hat. Damit ist im Augenblick das Weiterarbeiten gesichert. Die Vermeidung des Konkurses hängt aber von den immer noch beratenden Banken ab, ob das Versicherungsgeschäft von den Verlustgeschäften freigehalten wird.

Berliner Betriebs-Kredit-Gesellschaft schließt.

Als erste Fernwirkung des Frankfurter Zusammenbruchs ist die vorläufige Einstellung der Abzugskreditfinanzierung durch die Allgemeine Betriebs-Kreditgesellschaft Berlin anzusehen, die für den Einzelhandel in acht Großstädten arbeitet und die durch den Frankfurter Zusammenbruch auf die Kundenwechsel jetzt kein Bankengeld erhält, weil die Bürgschaftsunterschrift fehlt. Verluste kommen hier nicht in Frage.

Monopol für den Tonfilm.

Bei AEG, Siemens, J. G. Farben.

Die wenigsten Deutschen haben bisher einen Tonfilm gesehen oder gehört, und schon ist der ganze deutsche Tonfilm das Monopol von drei Großfirmen, nämlich der AEG, der Siemenskonzerns und des J. G. Farbenkonzerns. In der deutschen Klangfilmgesellschaft, die von AEG, Siemens und J. G. Farben beherrscht wird — beteiligt ist noch die Polyphon A.-G. mit 10 Proz. —, werden die Aufnahme- und Wiedergabeapparate infolge der Patentmonopole allein produziert. Das von der J. G. Farben in der Hauptsache beherrschte Tonbildsyndikat (Lobis) vermarktet über 600 Tonfilmpatente und hat dadurch das Monopol für die Aufnahme von Tonfilmen. Jetzt haben die Klangfilmgesellschaft und die Lobis mit dem Deutschen Lichtbildsyndikat, in dem über 800 deutsche Lichtspieltheater vereinigt sind, eine Interessengemeinschaft abgeschlossen, die auch die deutschen Lichtspieltheater, wenn sie Tonfilme vorführen wollen, unter die Vormöglichkeit der drei beherrschenden Konzerne bringt. Das Tonbildsyndikat läßt das deutsche Lichtbildsyndikat dadurch an dem Monopolgeschäft teilnehmen, daß das letztere den Vertrieb der Lobis-Wiedergabeapparate durchführt. Sämtliche deutschen Filmtheater werden infolgedessen ausschließlich von den Monopolfirmen beliefert. Auch hier scheint die Herausbildung von Monopolen in erster Linie dazu zu führen, daß mehrere Syndikate mit einem riesigen Verwaltungsapparat in den Monopolgewinnen sich die Hände waschen und das ganze Filmwesen unerhört verteuert wird. Reichstag und Gemeindevorstellungen werden daran denken müssen, wenn die Filmtheater und die Filmindustrie demnächst wieder ihre Kugelleber darüber anstimmen werden, daß die Lustbarkeitssteuer sie erdroffelt.

Die überwundene Waggonkrise.

Görtlicher Waggonfabrik wieder 10 Proz. Dividende.

Die Geschäftsabläufe der Waggonbauindustrie lassen erkennen, daß die schwere Beschäftigungskrise in dieser Industrie überwunden ist. Zu den Werken, die zu ihrer Sanierung einen scharfen Kapitalschnitt vornehmen mußten, gehörte auch die Waggon- und Maschinenbau A.-G. in Görlitz. Das von 120 auf 25 Mill. M. zusammengesetzte Kapital konnte bereits 1926/27 mit 8 Proz. verzinst werden, während das inzwischen auf 60 Mill. M. erhöhte Kapital für das Betriebsjahr 1927/28 sogar eine Dividende von 10 Proz. erhielt. Die gleich hohen Aktionärs-gewinne wurden auch für das jetzt abgeschlossene Betriebsjahr 1928/29 verteilt.

Der ausgewiesene Reingewinn von 0,67 Mill. M. ist zwar erheblich geringer als im Vorjahr, doch ist dies nicht allein auf einen Rückgang der Betriebsgewinne, sondern auch auf die von 0,76 auf 0,83 Mill. M. heraufgesetzten Abschreibungen zurückzuführen. Bemerkenswert ist, daß die Betriebskosten erheblich von 4,3 auf 3,8 Mill. M. gesenkt wurden, auch die Steuern und Sozialabgaben sich verringert haben, die Handlungskosten dagegen stabil geblieben sind. Offenbar ist die Rationalisierungsbewegung vor den Zimmern der Direktoren und höheren Beamten, deren Gehälter und Löhnen einen nicht unbedeutenden Teil der Handlungskosten ausmachen, gestoppt worden.

Der Geschäftsbericht weist auf die Störungen im Produktionsprogramm hin, die infolge der rückweisen Auftragsvergebung der Reichsbahn im Laufe des letzten Jahres eintraten. Die Maschinenbetriebe sind durch die Pariser Reparations-

verhandlungen und die Geldknappheit im Frühjahr ungünstig beeinflusst worden. Trotzdem läßt sich der Umsatz bei dem Unternehmen, der im Vorjahr etwa 28 Mill. M. betragen hat, auch für 1928/29 auf etwa 25 Mill. M. schätzen. Die Entwicklung im laufenden Geschäftsjahr sieht die Vermutung infolge des 100-Mill.-M.-Kreditgeschäfts mit der Reichsbahn und der Neuregelung der Reparationsfrage so optimistisch an, daß sie ihren Aktionären höhere Gewinne in Aussicht stellt. Die Gesellschaft hat jetzt von der tschechischen Regierung einen Reparationsauftrag im Werte von 5 Mill. M. erhalten.

Der Arbeitsmarkt in Brandenburg.

Noch weiter leichte Besserung.

Die Arbeitsmarktlage im Bereiche des Landesamts Brandenburg zeigte in der Woche zum 10. August eine weitere Besserung. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger ging um weitere 3818 Personen zurück. Der Kräftebedarf der Landwirtschaft war weiter unvermindert stark. Braunkohlenbergbau und die Industrie der Steine und Erden hatten im ganzen immer beirridigend zu tun. Weniger günstig war die Arbeitsmarktlage der Berliner Metallindustrie, die in fast allen Zweigen für die männlichen Berufe eine rückläufige Bewegung aufwies. Unbefriedigend mit Arbeit versehen waren die chemische Industrie, das Holz- und Schnitstoffgewerbe sowie die Papier- und die Lederindustrie. Das Spinnstoffgewerbe hat den einheitlichen Beschäftigungsgrad beibehalten. Weiterhin ungünstig blieb die Lage des Stellenmarktes für Angestellte.

In der Berichtswche stieg die Zahl der Arbeitsuchenden um 939 auf 216 197, d. h. um 0,44 Proz. gegenüber einer Abnahme von 8113 gleich 3,63 Proz. in der Vorwoche. Die Arbeitsuchenden verteilten sich auf Berlin mit 184 724, auf die Provinz Brandenburg mit 30 117 und auf die Grenzmark Posen-Westpreußen mit 1356 Personen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung betrug 109 166, in der Krisenunterstützung 20 951, zusammen 130 117 Personen. Von den Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung entfielen auf Berlin 89 621.

Seit dem 22. Juni, der ersten sommerlichen Abkühlung, ist die Zahl der Hauptunterstützten in Brandenburg noch von 117 612 auf 109 166 zurückgegangen.

Was ist mit den Fleischwarenwerken in Königsberg los? Aus den Mitteln des landwirtschaftlichen Notprogramms wurde auch die ostpreussische Fleischwarenwerke A.-G. in Königsberg gegründet, die dazu beitragen soll, durch inländische Weiterverarbeitung und Export von Fleischwaren die deutsche Viehwirtschaft rentabler zu machen. Die Gesellschaft legt eine Bilanz für 1928 vor, aus der sich ergibt, daß bis zum Ende des vorigen Jahres schon eine Menge Geld ausgegeben worden ist, die Gebäude aber erst bis zum Sodel aufgeführt sind und es noch lange dauert, bis der Betrieb aufgenommen wird. In sich ist es schon im höchsten Maße fraglich, ob die Subventionen für die Errichtung von Fleischwarenfabriken irgend etwas nützen werden. Jetzt wird aber bekannt, daß der Direktor Hoffmeister stilllos aus dem Vorstand ausgeschieden ist, nachdem vor kurzem bereits der Direktor Dahlender plötzlich ausgeschieden war. Noch bevor das Werk in Betrieb ist, scheint also schon manches laut zu sein. Hat das Reichsernährungsministerium sich schon um die Dinge gekümmert?

Der Lokomotivenbestand der Deutschen Reichsbahn. Nach den Mitteilungen des Vereins Deutscher Ingenieure betrug der Lokomotivenbestand der Deutschen Reichsbahn Ende Juni dieses Jahres 25 458 Stück gegenüber 27 255 Stück im Jahre 1926 und 25 936 Maschinen im Jahre 1927. Hieran entfielen auf Dampflokomotiven 23 983, der Rest auf elektrische Lokomotiven und Triebwagen. Betriebsfähig waren von den Dampflokomotiven 18 839 Maschinen, während sich der Rest in Reparatur befand. — Wie wir hören, beabsichtigt die Deutsche Reichsbahn, die seit anderthalb Jahren die Aufträge an die Lokomotivindustrie so gut wie gänzlich abgestoppt hatte, im nächsten Monat den ersten Auftrag von etwa 60 Maschinen zu vergeben.



Fleckenentfernung aus Weißwäsche

Ehe Sie zu Mitteln greifen, deren Wirkung Sie nicht kennen, versuchen Sie es immer mit einem harmlosen Bleichmittel. Henkels Sil eignet sich für die Behandlung befleckter und stark beschmutzter Wäsche hervorragend und ist dabei völlig unschädlich in Anwendung und Wirkung.

Sil zum Bleichen

876

ohne Gleichen!

AMOL hilft bei Rheuma, Gicht, Nerven- und Gelenkschmerzen. In Apotheken u. Drogerien erhältlich.

O. Henry: Roman auf der Fähre

An der Straßenecke, in den Bächen menschlichen Zuflusses und Abflusses stand der Mensch aus Noemi — ungerührt wie Granit. Polarsonne hatte sein Gesicht dunkelbraun gebrannt. Die Augen hatten den grausamen Abglanz der Glaskugeln behalten.

Er war lebendig wie ein Fuchs, hart wie ein Kotelett vom kanadischen Hirsch und ungeheuer wie die Mitternachtssonne. Er stand an der Ecke, bespritzt von einem Niagara von Lauten — dem Heulen der Bahn, dem Rauschen der Autos, dem Rollen der Räder und den Flüchen der Chauffeure und Fuhrleute. Nachdem er den goldenen Sand des Nordens für 100 000 Dollar eingetauscht und im Laufe einer Woche von den Küsten des New-Yorker Lebens getostet hatte, seufzte der Mann aus Noemi auf bei dem Gedanken an die Notwendigkeit der Rückkehr nach Chilcot, in das Land, wo es weder Straßenlärm noch süßen Apfelmost gab.

Durch die Sechste Avenue, mit dem Haufen der nach Hause eilenden plaudernden, frühlichen Menschen, ging ein Mädchen aus dem Warenhaus Seebur-Mason. Unwillkürlich mußte der Mann aus Noemi ihr seine Aufmerksamkeit zuwenden, schien sie ihm doch ungewöhnlich schön. Gleich darauf bemerkte er, daß sie in jenem selbstsicheren Gang dahin schritt, mit dem die Schlittschuhläufer unter dem Polarreis über die schneeige Straße dahineilen. Und plötzlich erglühete er in unbezwinglichem Verlangen — schnell nämlich werden die Begierden der Männer aus Noemi geboren. Im Uebrigen hatte er in Kürze nach dem Norden zurückzukehren, mußte also vom Platz weg handeln.

Hundert von Mädchen kamen aus dem Warenhaus Seebur-Mason. Alle waren einem Manne gefährlich, der viele Jahre lang keine anderen Frauen gesehen hatte als Indianerinnen. Dennoch bewachte der Mann aus Noemi der ersten, die die in ihm schlummernden Gefühle erweckt hatte, die Treue.

Indessen ging sie mit der Kofferierin einer marmornen Diana, ohne sich umzusehen, durch die 23. Straße. Ihre schönen dunklen Haare waren glattgesteckt; die reine Bluse und der sorgfältig gefügte Rock zeugten Schmeichelei von Geschmack und Sparsamkeit. Zwanzig Schritte hinter ihr drängte der Mann aus Noemi, vom plötzlichen Leidenschaf durchdrungen.

Miß Claribell Colby, Arbeiterin im „Seebur-Mason“, wohnte auf der Insel Nerley. Sie trat auf den Landungssteg und eilenden Schrittes, mit besonderer Hast, lief sie zur Fähre, die gerade vom Ufer abließ. In drei Sprüngen durchmaß der Mann aus Noemi die sie trennende Entfernung und sprang gleich nach ihr auf die Fähre.

Miß Colby nahm einen abgelegenen Platz an der Reling ein. Die Röhre war warm. Das Mädchen wollte den neugierigen Blicken und rudringlichen Anreden der Passagiere ausweichen. Sie war ungemessen schäftig und müde. Die Nacht vorher war sie auf dem alljährlichen Ball im Klub der Fischhandelsangestellten gewesen, und vom frühen Morgen an hatte sie im Warenhaus gearbeitet.

Obendrein war der Tag besonders unruhig gewesen: die Kunden waren ausnehmend gereizt und launisch gewesen, und die beste Freundin Miß Colbys war mit einer anderen Kollegin zum Mittagessen gegangen.

Das Mädchen vom „Seebur-Mason“ war in jener weichen Stimmung, die so oft selbständige, arbeitende Mädchen überkommt. In jener Stimmung, die für Arbeiter so bequem ist, da man nach gleichgültigem Wandel im bisherigen langweiligen Ablauf des Alltagslebens dürstet. Da man nach Trost, Hilfe, einer starken Hand, Ruhe, vor allem Ruhe verlangt. Nach alledem wollte Miß Claribell Colby schlafen.

Und da trat jetzt, den Hut in der Hand, dieser starke Mann mit dem bronzenen, von Winden abgebranntem Gesicht zu ihr. Nun gut, aber er war einigermaßen nachlässig gekleidet.

„Gut,“ sagte er, „verzeihen Sie, daß ich mich an Sie wende, aber ich habe Sie schon auf der Straße erblickt.“

„Lassen Sie mich in Ruhe,“ erwiderte das Mädchen in kühlem Ton. „Ach, es ist unmöglich, sich der Judringlichkeiten zu erwehren. Ich habe schon verschiedene Mittel versucht — ich habe Knoblauch gegessen und im Hut lange Rabete getragen. Gehen Sie ihrer Wege, Sir!“

„Ich gehöre nicht zu diesen Leuten,“ sagte der Mann aus Noemi. „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich nicht dazu gehöre. Wie ich schon sagte, habe ich Sie auf der Straße erblickt und sofort gefühlt, daß ich Sie kennenlernen, daß ich Ihnen nachsehen muß. Ich befristete, daß ich Ihnen in dieser großen Stadt nicht mehr begegnen könnte. Darum war ich so kühn, Sie anzusprechen.“

Miß Colby betrachtete ihn aufmerksam im undeutlichen Licht der Fähre. Er hatte weder das gepielte Lächeln noch die schamlose Frechheit der Dan Juana von der Straße. Das bronzene Antlitz entmete Ehrlichkeit und Bescheidenheit aus. Sie verspürte irgendein unbewusstes Vertrauen zu dem Unbekannten und erwiderte artig, ein Gähnen mit dem Handteller verbergend:

„Sie können sich setzen. Aber, wenn Sie sich irgend etwas erlauben, werde ich gleich den Wächter holen.“

Der Mann aus Noemi setzte sich neben sie. Entzückt sah er sie an, nein, mehr als entzückt. Sie war dem Frauenideal so ähnlich, das er bisher vergeblich gesucht hatte! Ob sie ihn wohl lieben könnte? Man mußte es gleich erfahren. Sich jedenfalls um ihre Freundschaft bemühen.

„Ich heiße Bladen,“ sagte er, „Henry Bladen.“

„Sind Sie sicher, daß Sie nicht Johns heißen?“ fragte sie mit bezäubernder Ironie, wobei sie sich zu ihm hinneigte.

„Ich bin aus Noemi,“ sagte er ernsthaft fort. „Ich habe dort eine Menge Sand gesammelt und ihn mit mir hergebracht.“

„Rein Gott, wie interessant!“ pläppte sie heraus, immer noch frohlockend. „Sie sind also erst vor kurzem gekommen? Es schien mir, als hätte ich Sie schon irgendwo gesehen.“

„Sie haben mich heute auf der Straße gesehen.“

„Ich schaue mir Männer auf der Straße niemals an.“

„Aber ich habe Sie angeschaut; ich habe bisher noch keine so schöne Frau gesehen. Ich nehme an, daß Sie mich für einen diebstahligen Bauern halten, aber wahrhaftig: Im Verhältnis zu geliebten Menschen kann ich sehr herzlich sein. Ich habe schwere Zeiten durchlebt dort im Norden, aber jetzt habe ich das Ziel erreicht. Ich habe fast 5000 Unzen Sand durchgewaschen.“

„Rein Gott!“ rief sie voll Mitgefühl. „war er denn so schmutzig?“

Dann schlossen sich ihre Lider. Die ernste, fast halbwegsvolle Stimme des Mannes aus Noemi klang so einträglich. Ueberdies, was

war das doch langweilig, über Sand zu sprechen! Sie lehnte den Kopf an die Reling.

„Miß,“ sagte der Mann aus Noemi und seine Stimme wurde immer ernster und monotoner, „niemals noch habe ich ein Geschöpf getroffen, das mir gleich so gefallen hätte wie Sie. Ich weiß, daß Sie mich nicht gleich lieben können, aber darf ich wenigstens hoffen? Werden Sie mir gestatten, Sie näher kennenzulernen? Mit der Zeit werde ich vielleicht ihre Begierde erringen.“

Der Kopf des Mädchens rutschte vom Geländer auf den Arm des Mannes aus Noemi. Süßer Schlaf hatte sie umfassen, sie sah sich wieder auf dem alljährlichen Ball der Fischhandelsangestellten.

Der Gentleman aus Noemi zog sie nicht in seine Arme. Dabei fiel es ihm nicht einmal ein, daß sie schlafen könnte. Aber er war zu klug, um ihre Bewegung für eine Kapitulation zu halten. Er erbeute nur vor Freude, da er in dieser sanften Zärtlichkeit den ersten Boten der Liebe sah.

Ein Gedanke nur verdunkelte seine Freude: ob er nur nicht zu

Harald Spitzer: Von der Schiffskohle

Es ist Mittag: brennend glüht die Sonne vom wolkenlosen Himmel und überschüttet mit sengendem Glanze das glühende Meer, die Schiffe, den Hafen. Das Gleichen raubt den Farben ihre Intensität: Alles wirkt matt-hell.

Langsam fährt die „Duchessa D'Alto“ in Port Said ein. Tumult entfährt am Schiff, Geschrei und Hast. Ein vorbeispringender Matrose warnt mich, selbst das geringste Eigentum unbewacht zu lassen, da gleich der Generaldiebstahl beginnen werde.

Und richtig, kaum ist das Schiff verankert und von Sanitäts- und Hafenpolizei freigegeben, als auch schon ein Heer zerlumpte, fetziger Araber, die in großen Badebooten angekommen sind, heraufstürmt. Ein Ameisenhaufen wild schreiender und erregt gestikulierender, hager-fehntiger, schwarzer Gestalten. Ohne zu wissen wie, steht mir im nächsten Augenblick meine Feldflasche, die ich, trotz Warnung, unvorsichtigerweise an den Boden stellte. Ich bin verblüfft, was mir jedoch wenig hilft.

Diese Araber stehen in Diensten von Großkaufleuten, müssen die Waren auf- und abladen und sind für den Transport verantwortlich. So nebenbei lassen sie alles, was nicht niel- und nagelfest ist, mitgehen. Ihre Behendigkeit ist berühmt, nicht nur im Verladen.

Die Schiffstränge arbeiten ununterbrochen in schwebender Lastmäßigkeit. Und ununterbrochen schwirrt das dünne Geschrei der Verlade durch die heiße, stimmernde Luft. Rhythmisert, fast schon monotone Melodie.

Nun ziehen vom Hafen her Schlepper riesige Kohlenlöhne. An den Seitenwänden der „Duchessa D'Alto“ werden unterdessen die Kohlentüren geöffnet. Unzählige kleine Boote, mit Arabern und großen Tragkörben besetzt, begleiten die schwarze Munition. Langsam rückt sie näher. Bevor noch die Löhne an unserm Schiffe liegen, wimmeln sie von den schwarzen Gestalten, die mit ihren Körben säfarenhaft juchzen, als ob der Teufel in sie gefahren wäre. Im Nu sind breite Breiten auf die Kohle und in die Ladeöffnungen gelegt, und schon rennen die ersten Kohlenträger wie besessen darüber hinweg. Fortwährend schreiend, singend, mit ihrer schweren, schwarzen Last. Wie von bösen Geistern gepeht laufen sie mit den großen gefüllten Körben über den Steg, leeren sie aus, springen zurück, um die bereitstehende Kohle in Empfang zu nehmen. Fortwährend, ohne Unterbrechung. Und dabei glüht die Sonne infernalisnieder und treibt den Kohlenträgern den Schweiß in Strömen aus

offen über sein Vermögen gesprochen hatte? Er wollte, daß sie ihn ohne Interesse, nicht seines Geldes wegen liebe.

„Ich möchte Ihnen sagen, Miß,“ sagte er fort, „daß Sie sich auf mich verlassen können. Man kennt mich in ganz Nordafrika und den Pusan entlang. Viele schlaflose Nächte habe ich in jenen Gegenden zugebracht. Wie ein Sklave habe ich drei Jahre gearbeitet, aber nie habe ich aufgehört, mir die Frage zu stellen: werde ich der Frau begegnen, die mich lieben wird? Nicht für mich habe ich den Sand gesucht. Ich dachte, ich würde schließlich das Mädchen meiner Träume finden. Und siehe da, jetzt haben sich meine Träume unerföhrens erfüllt! Es ist gut, Geld zu besitzen, aber besser noch — ist die Liebe eines geliebten Weibes. Was verlangen Sie von einem Mann, der ihr Gatte werden will?“

„Kassa! Kassa!“

Laut und deutlich kamen diese Worte aus dem Munde Miß Colbys. Allem Anschein nach träumte sie, daß sie hinter dem Pult im Warenhaus Seebur-Mason stehe.

Pfötzlich sank ihr Kopf zur Seite. Sie erwachte, streckte sich und rieb sich die Augen. Der Mann aus Noemi war verschwunden. „Da hast du's! Ich glaube, ich habe geschlafen,“ flüsterte Miß Colby, „aber wo ist der Unbekannte hingetaten?“

ihren Körpern, die nur mit einem grauen, schleppartig bis zu den Ferjen niederbaumelnden Bandentuch bekleidet sind.

Nach wenigen Minuten hat der aufgewirbelte heiße Kohlenstaub diese Menschen fürchterlich verzerrt: die Kohle, ihr Schicksal, hat sie vollständig bedeckt, alle Poren verstopft, aus denen nur mühsam der bestreubende Schweiß herausbricht und in schwarzen Bächen abwärts rinnt. Unwillkürlich erscheinen sie mir mit ihren hastig-sprunghaften Bewegungen, ihrem schrillen Getreisch und in ihrer grotesken Kleidung, die nun auch löchlichwerkig ist und rückwärts wie ein langer, schwarzer Schwanz aussieht, als Teufel, die in bestialischem Angrimm ein tiefenhafes Feuer entfachen wollen, das bestimmt ist, die ganze Welt zu vernichten. Unheimlich-gespensische, visionäre Schouetten auf gleichem Sonnenhintergrund.

Und plötzlich reißt mich die Wirklichkeit mit blutigem Griff aus meiner Entrückung: mitten auf dem Steg ist ein Araber zusammengebrochen. Der volle Kohlentorb entgleitet seinen dürren, kraftlosen Händen und patcht ins Wasser. Der Araber sinkt lautlos nach vorn über, schüttelt sich einige Male heftig und speit dann, mit weit vorgestrecktem Kopf, helles Blut aus, das über das Holz ins Meer fließt. Einen Augenblick stoppt der irrsinnige Kohlenlauf. Einen Augenblick ist es stiller. Einen Augenblick nur: der Schwerfranke wird von zwei Schiffsjungen fortgetragen. Gleich darauf beginnt der Teufelstanz von neuem: rennen, abladen, rennen und schreien.

Der Kranke ist in dem Gewimmel spurlos verschwunden. Als ob ihn der Rolooh Kohle verschluckt hätte.

Mit einem Male weiß ich auch, warum diese Menschen so schreien: es ist der Hoß gegen die Kohle, ihren unerbittlichen Dämon! Und dann, um ihren Schmerz zu überdönen, sich ihn aus Leib und Seele zu brüllen. Deshalb schreien diese armen, gequälten Kerle so.

Und alles wegen der Kohle.

Aber sie ist wichtig für die Schiffe, denn diese müssen hart arbeiten und ankämpfen gegen schweres Wasser. Wer aber könnte ohne träftige Nahrung solche Arbeit leisten? Was liegt schon daran, wenn ein Araber, deren es ohnehin zu viele gibt, sein elendes Sklaventleben läßt?!

Wenn nur die „Duchessa D'Alto“ ihre Kohle hat.

Es ist Abend geworden. Lautlos gleiten wir in den Suezkanal. Das Leben ruht. Wie eine große Blaulage leuchtet die versinkende Sonne am fernen Horizont. Wie der Feuerchein eines tiefenbrandes.

„Plastigraphie“

Der Wunsch, neben der einfachen Photographie auch ein plastisches Abbild zu besitzen, ist weit verbreitet, aber wenn man nicht in der Lage ist, einen Künstler mit der Anfertigung einer Porträtbüste zu beauftragen, so blieb bisher nur das alte Verfahren, sich in Gips lebend abgeben zu lassen, und dieses hatte keine großen Schrecken. Es wurden Lufröhrenden in die Nasenlöcher gesteckt, durch die das Modell atmen konnte, die sich aber beim Gipsauftragen leicht verschoben und Angstzustände bei dem Modell hervorriefen; auf die stark gesteuerte, beim Bart und bei den Augenbrauen mit Del getränktem Papier überdeckte Haut wurde Gips aufgetragen, und wenn das Opfer es gar nicht mehr aushalten konnte, versuchte man die schwere Gipsmaske auf dem Bodrängen zu zerbrechen. Erst nach vieler Mühe war es in jedem Fall möglich, eine Maske auf diese Weise abzunehmen und den Modellierten von den großen Gipsstücken, die ihm immer noch an Bart, Augenwimpern und Kopfhaaren hingen, zu befreien. Es ist begreiflich, daß sich nur wenige Menschen diesem Verfahren unterziehen wollten; aber allen denen, die den Wunsch nach ihrem plastischen Bilde haben, ist jetzt geholfen durch ein neues Verfahren, das Bruno Zwolner in einem Aufsatz der illustrierten Wochenchrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik „Die Umschau“ in Wort und Bild schildert.

Bei dieser „Plastigraphie“, wie die Technik genannt wird, wird der Auftrag des Porträtnegatives durch Aufsprühen einer mit Aether gebundenen Masse so gleichmäßig erreicht und die Luftzufuhr so bequem geregelt, daß keine Unannehmlichkeit mehr damit verbunden ist. Zunächst wird aus einer starken Pappe die Außenlinie des Kopfes vor den Ohren ausgeschnitten und über den Kopf des zu Porträtierenden gelegt, um der Maske einen Abschluß nach hinten zu geben und die Haare vor dem Bestäuben zu schützen. Das Modell setzt sich dann ruhig hin, schließt Augen und Mund, atmet ruhig durch die Nase, und der Modelleur stäubt nun mittels eines Zerstäubers oder einer Spritze die flüssige Masse auf das Gesicht des Modells. Dort erstarrt sie rasch, worauf noch mehrere Schichten aufgegeben werden, die nach kurzem fest und starr als fertige Negativmasse vom Gesicht angehoben werden können. Dieses Negativ kann in Ton, Gips oder Bronze ausgegossen werden. Das Positiv bedarf besonders an Bart und Nase noch einiger Korrekturen; auch müssen die am Modell geschlossenen Augen geöffnet modelliert werden. Es ist anzunehmen, daß diese Plastigraphie wie die Photographie sich ihren Weg bahnen wird.

Mikrobenfreie Gegend

Mehrere Expeditionen, die in den letzten Jahren die Arktis durchforscht haben, stellen einmütig fest, daß die Polargegend in allen ihren Breiten und Längen vollkommen mikrobenfrei ist. So machte eine norwegische Expedition einen interessanten Versuch, indem sie an einem Ort in zwei Kilometer Entfernung von ihrem Lager einige unbedeckte Teller mit Agar-Agar hinstellte. Agar-Agar, eine ostindische Pflanze, dient in geleeartiger Form als Nährboden bei bakteriologischen Arbeiten. Es ist ein ideales Nahrungsmittel für jede Art von Mikroben. Dieser Versuch wurde zweimal gemacht, einmal im Sommer und einmal im Winter. Beide Male ergaben die mikroskopischen Untersuchungen auch nicht die mindeste Spur von Mikroben. Zum Vergleich sei gesagt, daß ein Teller Agar-Agar in einer Großstadt auf einer belebten Straße an einem Sommertag innerhalb 10 bis 12 Minuten restlos mit Mikroben bedeckt ist, und zwar mit solchen von fast allen existierenden Arten. Derselben Resultate ergab ein anderer Versuch, indem man ein Stück Fleisch an einen hohen Mast befestigte und stehen ließ. Nach 8 Monaten halte man das Fleisch wieder — es war verrotten, aber keine Spur von Faulnis. Das Wetter auf der Arktis ist also lauter im absoluten Sinne. Es wäre der ideale Kurort für Kranke, besonders für Lungentranke.

Lieber verbrannt als verraten

Ein belgischer Erfinder hat einen Kasten konstruiert, dessen Schloß, wenn es von unfundiger Hand geöffnet wird, automatisch ein Feuerzeug in Brand setzt. Geschäftsleute, die aus wirtschaftlichen Gründen gewisse Dokumente unbedingt vor fremden Einblick schützen wollen, können nun sicher sein, daß diese Papiere eher vernichtet, als von Unbefugten gelesen werden können.

Einführung des Alkoholverbots in England?

Im Programm der englischen Arbeiterregierung wird eine Revision der englischen Alkoholgesetzgebung angefündigt. Zum Teil sind bereits praktische Maßnahmen getroffen worden. Der neu ernannte Generalpostmeister sieht eine Verfügung vor, wonach nach Ablauf der gegenwärtig noch gültigen Verträge alle in englischen Postämtern aushängenden Alkoholplakate entfernt werden sollen. Desgleichen ist von dem jetzigen Schatzkanzler Snowden eine Steuererleichterung abgelehnt worden, die von Churchill dem Alkoholgewerbe in Aussicht gestellt war.

